

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftsteller: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Aölestraße 16
Fernsprecher S.-A. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzeitungsverzeichnisse
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgeschickt

Zweiundeinehalbe Million erwerbslos

Arbeitsbeschaffung und fünftägige Arbeitswoche!

F. K. Bei dem Streit um die berühmte Reform der Arbeitslosenversicherung wurde als fünftägige Durchschnittszahl der Erwerbslosen 1,1 Million angenommen. Man hat diese Annahme zu hoch, übertrieben genannt. Leider haben selbst die Schwarzseher noch zu licht gesehen. Die neuesten amtlichen Ausweise, die sich auf die Januarmitte beziehen, geben die versicherungsmäßig unterstützten Erwerbslosen auf 1.920.000 an. Diese Zahl drückt jedoch noch nicht den ganzen Umfang der Arbeitslosigkeit aus. Neben den gesetzlich unterstützten Erwerbslosen stehen noch die starken Scharen der ausgesetzten und nicht versicherten. Wie hoch deren Zahl jetzt ist, läßt sich nur schätzen. Nach früheren Berichten machten sie ein gutes Viertel der versicherungsmäßig Unterstützten aus. Nimmt man dieses Verhältnis, das eher ungünstiger geworden ist, auch für jetzt an, dann gab es in Deutschland zur Januarmitte rund zweiundeinehalbe Million beschäftigungsloser Arbeiter.

Zweiundeinehalbe Million erwerbsloser Menschen! Dieser Zustand ist zu schreiend, als daß nicht nach seinen Ursachen geforscht werden müßte. Bei der Untersuchung kommt aber oft viel ungerühmtes Zeug heraus. Da wird erzählt, die Erwerbslosigkeit komme daher, daß alljährlich ein paar Hunderttausend frischer Arbeitskräfte auf den deutschen Arbeitsmarkt strömen und daß Deutschland jetzt eine halbe Million Soldaten weniger habe. Wenn sich aber die Geburtenlücke der Kriegsjahre auf den Arbeitsmarkt fühlbar mache und wir wieder die alte starke Armee hätten, dann... Am genialsten sind, wie immer, so auch hier bei dieser Frage die deutschen Unternehmer. Sie und ihre Zeitungen meinen, die Arbeitslosigkeit komme daher, daß die Arbeiter nicht genug schaffen und ihre Löhne zu hoch seien; man solle nur die Erwerbslosenunterstützung, die gesetzliche „*Saule des Elends*“ beseitigen, dann werde sich alles schnell zum Besseren wenden.

So leicht es nun auch wäre, diese Unsinnigkeiten zu widerlegen, es kann darauf verzichtet werden, weil dafür ja die Tatsache vollaus genügt, daß (abgesehen von Frankreich) alle Industrieländer von einer ebenso starken, wenn nicht noch stärkeren Beschäftigungslosigkeit heimgesucht sind. In Nordamerika, England, Österreich, Polen, Kanada, Australien, Japan usw. sind von der Arbeitererschaft 15 bis 25 und noch mehr % unbeschäftigt. Das Übel ist demnach international, und es kann folgedessen auch nur international bezwungen werden, und selbst dann nur unter bestimmten Voraussetzungen, von denen die wesentlichen in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung überhaupt nicht, die andern nur in verzeihlich geringem Maße gegeben sind.

Arbeitslosigkeit ist mit dem Wesen der kapitalistischen Wirtschaft unlöslich verbunden. Solange sie besteht, hat es regelmäßig eine starke Arbeitslosigkeit gegeben. Alle älteren Arbeiter haben solche eldliche Male miterlebt. In ihrem Gedächtnis sind diese trüben Zeiten unverwischbar eingegraben. Sie erinnern sich noch lebhaft, wie sie wochenlang arbeitend von Fabrik zu Fabrik hielten und wie sie ihre armselige Habe Stück um Stück ins Pfandhaus trugen, um nur den Hunger notdürftig zu stillen. Wie Zehntausende ihrer Schicksalsgenossen hungernd, verpeinend die Landstraßen entlang zogen und sich des Nachts in den Verpflegungshäusern und Herbergen zur Heimat unter dem Dach, auf Tischen, Bänken und Fußböden preschten. Als geistigen Genuß bekamen die armen Teufel eine gottesfürchtige Predigt, worin zu Verschweigenheit und Roblichkeit ermahnt wurde, sodann wurde mit Tretorgelbegleitung gejungen: Was hierher hat uns Gott gebracht, in... Da aber auch den „*Heiligkeiten*“ Geschäftsgewinn heilig ist, mußten die Handwerksburschen für die Jachorienbrühe, die Wasseruppe und das Nachtlager einen halben Tag Holz sägen oder Steine klopfen. Nachdem dies geschehen, übernahm der Wondarm die Fürsorge für die wandernden Arbeitslosen. Er war ständig beim Spähen. Erwischt er einen beim Betteln, wurde er der Justiz überantwortet, wo es Gefängnis gab. Wiederholte sich das oder war einer über sechs Wochen außer Stellung, wurde er als gewohnheitsmäßiger Bettler oder Landstreicher ins Arbeitshaus verfrachtet.

So sorgte der wilhelminische Staat für die Opfer der kapitalistischen Mißwirtschaft. Bei der Erinnerung an jene Zeit steigt einem das Gefühl des Elends, des Rogens auf. Wenn irgendwo, dann wird man sich bei der Behandlung der Arbeitslosen der ganzen Größe des Segens der Gewerkschaften bewußt. Ihnen ist es zu verdanken, daß die Arbeitslosen von kleinen Beutelschneidern nicht mehr als Objekt, von Polizei und Justiz nicht mehr als Subjekt behandelt werden können, sondern daß sie heute ein gesetzliches Recht auf Unterstützung haben. Gewiß ist diese noch zu gering, immerhin aber ist sie vorhanden und kann verbessert werden, was sich die Gewerkschaften angelegen sein lassen.

Zwischen der Arbeitslosigkeit von einst und heute besteht indessen ein beachtlicher Unterschied. Damals ging eine allgemeine Arbeitslosigkeit verhältnismäßig schnell vorüber, weil ihre Ursachen, Warenüberschuß oder technische Umwälzungen, verhältnismäßig schnell gemildert und schließlich paralytisch werden konnten. Damit ist es so ziemlich vorbei. Denn die einstigen Absatzgebiete der europäischen Industrie leiden, weil sie jetzt selbst produzieren, heute gleichfalls an Überproduktion und die technischen Neuerungen bringen nicht mehr genügend neue Beschäftigungsmöglichkeiten, sondern werden ausdrücklich zu dem Zwecke vorgenommen, möglichst viele Arbeiter überflüssig zu machen. Die Produktion wie die Arbeitsweisen werden immer gründlicher rationalisiert, durch Verwendung von auto-

matischen Maschinen wird die Fördermenge erheblich vermehrt, durch Mechanisierung des Handels, der Büroarbeit und des Unterhaltungsgewerbes menschliche Arbeitskräfte massenhaft ausgeschaltet. Jeder Unternehmer, jede Fabrik, jede Industrie, jedes Land sieht sich, um wettbewerbsfähig zu bleiben, gezwungen, das gleiche zu machen: immer gründlicher zu rationalisieren, immer vollkommener Maschinen zu verwenden und in der Folge immer mehr menschliche Arbeitskräfte entbehrlieh zu machen. Und es sind jetzt nicht mehr bloß Industriearbeiter beschäftigungslos, sondern auch Angestellte, geistige Arbeiter, Musiker, Künstler usw., die früher vermöge ihrer beruflichen Eigenart kaum je brotlos waren. Die erwerbslosen und einkommenslose Masse aber schreibt als Warenkäufer aus, der Warenabfall stockt — und noch mehr Leute verlieren Stellung, Einkommen und Kaufkraft. Wie wahr das ist, beweist die weltallgemein starke und immer stärker werdende Arbeitslosigkeit.

So haben wir denn die paradoxe Tatsache zu verzeichnen: in der ganzen Welt werden die Warenberge immer höher, aber die Käufermasse wird immer dünner; die Produktion geht immer besser und den Produzenten, den Arbeitern gehts immer schlechter.

Allein, wie alles, so kann auch dieser verrückte Zustand nicht ewig dauern. Es ist keineswegs wahrscheinlich, daß sich die Millionen Opfer der kapitalistischen Markerei wortlos in ihr Schicksal ergeben werden. Wie aufreizend es wirkt, wenn man durch die Beere der Vorläde auf die Suche nach Arbeit getrieben ist, kann nur der ganz ermessen, der es am eignen Leibe erfahren hat. Wer wochenlang, monatelang unausgesetzt von der Sorge ums trockne Brot gequält wird, immer vor dem Nichts steht und nie weiß, wie er den Schrei des Magens befriedigen und seine seelische Qual beseitigen soll, den muß die Verzweiflung übermannen. Die Kapitalisten sollten den Gewerkschaften inbrünstig danken, daß sie die Arbeitslosenunterstützung geschaffen haben. Aber auch wenn durch öffentliche Unterstützung der schlimmsten Not vorgebeugt ist, kommt ein an nützlichem Schaffen gewöhnter Mensch bald seelisch auf den Grund. Selbst sehr Widerstandsfähige können nicht lange das bittere Gefühl meistern, überflüssig geworden, zu nichts nütze zu sein. Auch ihnen kommen wie von selbst unheimliche Gedanken, Reizungen und Latenzlust, die sie in normaler Verfassung weit von sich weisen würden. Die ranzige Stimmung wie den gefährlichen Latenzdrang wird einer, der lange zu Mühsiggang und Hunger verdammt worden war, auch nachdem er wieder in geordnetem Verhältnis ist, so leicht nicht mehr los. Jedenfalls darf niemand erwarten, daß die Arbeitslosen geneigt sein werden, der kapitalistischen Ordnung zuliebe seelisch zu verkommen und stillschweigend Hungers zu sterben.

So bildet denn die große Arbeitslosigkeit für die Kapitalistenklasse und ihre Regierungen eine schwere Gefahr. Dies müßte beide bestimmen, alles zur Milderung der Drangsal zu ver-

suchen. Daß von ihnen in Deutschland nichts geschieht, ist bekannt. Was sein organisiertes Unternehmertum zum Besten gibt, rangiert in die Reihe der Eisenbarikaden und der weißen Salben, so daß davon nicht gesprochen zu werden braucht. Im Grunde genommen hat die kapitalistische Gesellschaft kein Mittel zur Lösung dieses schwierigen Problems, weil ja gerade die Lebensmöglichkeit dieser Gesellschaft aus der Quelle spricht, aus der die Arbeitslosigkeit quillt. Die technische Entwicklung hat einen solchen Grad erreicht, daß mehr Menschen überflüssig gemacht werden, als Beschäftigungsmöglichkeiten geschaffen werden können. Es werden heute mehr Arbeiter aus-gesewert, als angeheuert! Und diesen Zustand muß die kapitalistische Gesellschaft unablässig weiter verschärfen, wenn sie weiter leben will. Somit kann sie die Arbeitslosigkeit vielleicht zeitweise etwas mildern, aber beseitigen kann sie sie nicht, es sei denn, sie höbe sich selbst auf.

Die Schärfe wie die gleichzeitig weltweite Ausdehnung des Übels ist der handgreifliche Beweis dafür, daß die Widersprüche des kapitalistischen Systems noch schärfer geworden, dem Höhepunkt bedenklich nahe gekommen sind, wo es kaum noch ein Biegen, sondern nur noch ein Brechen geben kann.

Um es noch einmal zu sagen: in der kapitalistischen Gesellschaft gibt es keine Möglichkeit, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Das soll jedoch keineswegs so buchstabiert werden, daß nun die Gewerkschaften die Hände in den Schoß legen. Z. bewahre, sie haben sich auch hier der Opfer der Wirtschaft mit allem Ernst anzunehmen. Dafür gibt es gewiß nicht viel Mittel und Wege, aber diese wenigen müssen verjucht, genutzt werden. Da ist zunächst die *Belobung des Wohnungsbaues*, wofür der ADGB schon Vorschläge und Anstrengungen gemacht hat. Nicht weniger wichtig, nein noch viel wichtiger scheint uns die Verkürzung der Arbeitszeit. Die Forderung nach dem *Siebenstundentag* muß durch die Forderung nach dem *Siebenstundentag* über der fünftägigen Arbeitswoche abgeleitet werden. In fünf Tagen hat heute der Arbeiter sein gesellschaftlich notwendiges Werk vollkommen verrichtet. Am sechsten und siebenten Tag aber soll er kein Werk tun, sondern die Früchte seiner Arbeit genießen; damit auch er Mensch sei und die Beschäftigungslosen Arbeit finden und Brot.

Angesichts der ungeheuren, immer zunehmenden Beschäftigungslosigkeit ist ein tatkräftiger Einmarsch zur Verkürzung der fünftägigen Arbeitswoche sehr geboten. Es darf nicht mehr länger zugelassen werden, daß ein Teil der Arbeitererschaft immer unamerikanischer schafft, während der andere Teil überhaupt nichts zu schaffen hat und müßig in den Straßen liegen muß. Freilich ist für diese Reform die internationale Aktion äußerst wünschenswert. Und dem internationalen Gewerkschaftsbund winkt hier eine sehr dringliche Aufgabe. Er sei sich aber in dieser Sache schlüssig werden kann, sollte der ADGB alle seine Kräfte für die Reform mobilisieren. Denn sie ist wirtschaftlich leicht tragbar, sozial eine Unerläßlichkeit und menschlich ein Segen.

Die freien Gewerkschaften verlangen

Die Arbeitslosigkeit ist in ständiger Zunahme begriffen. Millionen arbeitswilliger und arbeitsfähiger Arbeiter und Angestellten sind zum Feiern gezwungen. Die hohe Arbeitslosenziffer wiegt um so schwerer, als die Bitterung bisher den Außenarbeiten verhältnismäßig günstig war. Es ist zu befürchten, daß die Schwierigkeiten, mit denen die Wirtschaft zurzeit zu kämpfen hat, sich noch verschärfen werden. Um so notwendiger ist es, alle Kräfte zu mobilisieren, die der sinkenden Beschäftigung entgegenwirken können. Dabei sind sich die Gewerkschaften wohl bewußt, daß die gegenwärtige Lage der Reichsfinanzen und des Kapitalmarktes eine durchgreifende Konjunkturpolitik erschwert. Die Gewerkschaften fordern aber, daß keine Möglichkeit unausgenutzt bleibt, die schwere Lage zu erleichtern. Dazu gehört in erster Linie Arbeitsbeschaffung durch die Kapitalaufgabe aus dem Auslande. Es ist unverantwortlich, wenn die Anleiheaufnahme, auch soweit sie auf Grund des Vertrauens der ausländischen Geldgeber zur öffentlichen Wirtschaft möglich ist, von deutscher Seite durch die verhängnisvolle Politik des Reichsbankpräsidenten und der Beratungsstelle für Auslandsanleihen durchkreuzt wird. Die Gewerkschaften haben die Politik der Anleiheperre stets als schädlich betrachtet; sie befinden sich dabei in Über-

einstimmung mit dem Gutachten des von der Reichsregierung eingesetzten Enquetekommissses. Jetzt ist der Augenblick gekommen, in dem die wachsenden Notstände ein längeres Beharren bei dieser wirtschaftsfeindlichen Politik der Währungsperre in den internationalen Kapitalmärkten als vollwirtschaftlich gefährlich und sozialpolitisch unverantwortlich erscheinen lassen. Es ist unerträglich, daß sich in dieser schweren Lage der Reichsbankpräsident und die Beratungsstelle für Auslandsanleihen den wirtschaftlichen Erfordernissen entgegenstellen.

Die Gewerkschaften verlangen im Namen der Arbeiter und Angestellten, die sie vertreten, daß alles geschieht, um die Leiden der Erwerbslosen zu verringern. Sie fordern daher die Regierung auf, mit Entschlossenheit dem Gebot der Stunde zu folgen und für die Zulassung von Auslandsanleihen einzutreten — auch im Kampf gegen unverantwortliche Ratgeber — zur Beschaffung von Arbeit und zur Stützung der deutschen Wirtschaft.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
G r a b m a n n
Allgemeiner freier Angestelltenbund
A u f h ä u e r

Aus dem Inhalt

	Seite
Zweiundeinehalbe Million erwerbslos — Die freien Gewerkschaften verlangen — Stop der Kriegsspielzeugfabrikation!	25
Der Photorast — Sie leben noch — Lohnsteuerrückerstattung	26
Elektroarbeitsmaschine gegen Transmissionsbetrieb — Gewinnung und Verwendung seltener Metalle — Schutzmittel gegen Antidiebstahl- oder Schwarzfahrten	27
Die Ehekrise wird überwunden — Die zwei Herzen	28
Unfälle durch Arzneimittel — Staublungenerkrankung — Fortschritte in der Lärmbekämpfung — Der Verdauungsschnaps	29
Wirtschaftsschule Dürrenberg — Arbeiterschaft und Film — Ergebnisse der Verbandstätigkeit — Preisausschreiben für Unfallverhütung!	30
Der Betriebsrat kann viel nützen — Die Arbeitslage in der Metallindustrie — Betriebskontrolle durch Gewerbeaufsicht	31

Stop der

Kriegsspielzeugfabrikation!

aus Wilhelmshaven schreibt ein Metallarbeiter:
Eine landweite Propaganda für die Bewilligung der Millionen für den Bau des Panzerkreuzers B ist angedroht. Es sind daran Leute beteiligt, die nie etwas für das Wohl der Arbeitererschaft übrig hatten. Eine recht schredige Gesellschaft von Arbeiterfeinden steht hinter dieser Propaganda. Vor allem sind es die Rüstungsindustriellen, die auf ein glanzendes Geschäft hoffen. Zu ihnen gesellen sich die Marinisten, die gerne wieder einen Kahn zum unentgeltlichen Spazierenfahren haben möchten. Dann kommen die Anjassen einträglicher Verjorgungssports, die sich vor einer Berufs-umstellung fürchten und sich in der Kriegsspielzeugfabrikation am wohlsten fühlen, weil sie hier einen dicken Gehalt beziehen und ihren Großverdiener ungehemmt herumtragen können.



Technik und Werkstatt



Elektroarbeitsmaschine gegen Transmissionsbetrieb

Von Felix Linke

Ein richtiger alter Maschinenmensch hat bisher bei der Betrachtung eines Dampfhammers immer die eigentümliche Empfindung gehabt, daß ein solches Instrument eigentlich gar keine „richtige Maschine“ sei. Der Dampfmaschinenkolben wirkt unmittelbar auf den Hammer. Schwungrad, Transmission und all die schönen Dinge, die erst eine Fabrik zu dem machen, was man sich unter einer solchen vorstellt, fehlen dabei. Und daß sie als das Wesentliche einer Fabrik angesehen werden, kann man immer wieder beobachten, wenn Laien in einer älteren Fabrik umhergeführt werden. Auf sie wirkt nichts so eindrucksvoll, als wenn Hunderte von Riemern gegen die an den Decken rotierenden Transmissionswellen und Scheiben emporstreben. Und ein richtiger im Betriebe ergrauter Betriebsleiter oder Maschinenmeister fühlt sich nur wohl in einem kaum noch entwirrbaren Walde von Riemern und Wellen. Dabei wissen wir, daß die langen Transmissionen mit ihren vielen Lagern Energie geradezu fressen. Und jeder Einzelantrieb an Riemern ist eine Quelle von Verlusten, Unsicherheiten und Unfallmöglichkeiten.

Wie sollte man aber vor 40 und 50 Jahren diese Mängel beseitigen? Sollte man statt der einen großen Dampfmaschine bei jeder Arbeitsmaschine eine besondere kleine aufstellen? Zwar gab es damals schon den Gasmotor, den man leichter für einzelne Antriebe benutzen konnte; es gab jedoch keine Antriebsmaschine, die man unter allen Umständen an Arbeits- oder Werkzeugmaschinen setzen konnte. Man stelle sich einmal einen Spinnstuhl mit Einzelgasmotoren vor! Man hat sich vielfach mit den Einzelantrieben durch Gasmotoren beholfen, um allzu ausgedehnte Transmissionen zu vermeiden. Aber Durchgreifendes konnte erst geschehen, als der Elektromotor auf den Plan trat. Selbst alte Betriebsleiter haben eingesehen, daß irgend etwas geschehen müsse, und sie haben den zentralen Antrieb von der Dampfmaschine aus durch Einzelantrieb weniger Transmissionswellen ersetzt. Aber das war doch auch nur ein Ersatz. Denn nähere Untersuchungen ergeben, daß auch solche Einzeltransmissionsantriebe erhebliche Mängel aufweisen. Die angeschlossenen Maschinen sind durch das An- und Ausrücken an derselben Welle hängender Maschinen und durch die Arbeitsweise der angetriebenen den größten Schwankungen unterworfen. Diese Schwankungen beeinflussen die Arbeitsweise und den Wirkungsgrad der angeschlossenen Maschinen sehr stark. Vor allen Dingen ist man nicht in der Lage, der Arbeitsweise jeder angeschlossenen Maschine zu entsprechen.

Es gibt deshalb schon seit langem Männer, die zu der Überzeugung gekommen sind, daß man jede Arbeits- und Werkzeugmaschine durch einen eigenen Motor antreiben müsse. Die Möglichkeit dazu liegt vor, weil sich die elektrische Energie so leicht verteilen und an jede Maschine heranführen läßt, daß man damit gar keine Schwierigkeiten hat. Aber selbst dort, wo man diese Gedanken verwirklichte, blieb man auf halbem Wege stehen und konnte sich nicht von den alten Gewohnheiten trennen. Man gab zwar jeder Maschine einen Einzelantrieb, aber damit dieser recht billig sei, setzte man an sie einen allgemeinen Feld-, Wald- und Wiesenelektromotor heran, der insofern ja schon den Arbeitsbedingungen entgegenkam, als er sich wenigstens für jede einzelne Maschine einstellen kann; aber doch wieder auch nur mangelhaft, weil man ihn zumeist auch nur wieder mit Riemern oder Zahnradübertragung benutzt, während doch das Richtige ist, ihn unmittelbar an z u b a u e n. Das verlangt allerdings eine Abkehr von dem allgemeinen Normalmotor; es verlangt den Übergang zu Motoren, die für jeden Zweck besonders eingerichtet sind. Namentlich die Elektrogroßindustrie hat diese Notwendigkeiten seit langem erkannt, um so leichter, als sie in der Lage ist, Motoren mit den verschiedenartigsten Eigenschaften herzustellen. Sie hat nur in zahlreichen Fällen nicht die Möglichkeit gehabt, ihre Absichten zu verwirklichen, weil die herstellende Industrie ihr nicht genügend Möglichkeit geboten hat, die Arbeitsweise ihrer Arbeitsmaschinen an Ort und Stelle zu studieren, damit sie die Grundlagen gewinnt, die sie für die Konstruktionen von Spezialmotoren braucht. Dort aber, wo man solche Konstruktionen verwirklicht hat, arbeitet die neue Betriebsweise so viel besser und günstiger, daß man erst mit ihr zu einer rationellen Betriebsführung überhaupt gelangen kann.

Geht man auf den Kern der Sache ein, so erkennt man nunmehr, um was es eigentlich geht. Früher hat man Arbeitsmaschinen gebraucht für einen bestimmten Zweck. Man trieb sie an durch Kraftmaschinen, wie man sie gerade hatte. Nachdem man die Vorteile dieser Kombination erkannt hat, war man nicht mehr damit zufrieden und ist schließlich zu der Überzeugung gelangt, daß man sich von dem Altgewohnten abkehren und den Sinn der fabrikmäßigen Herstellung selbst erfassen müsse. Dafür kommt es nicht darauf an, zweckmäßige Arbeitsmaschinen und zweckmäßige Motoren zur Verfügung zu haben, sondern zweckmäßige Maschinen und Werkzeuge, die das Gewünschte einfach leisten. Man braucht also eine einheitliche Maschine, die bei Zuleitung von Energie den gewünschten Zweck erfüllt und dabei rationell arbeitet.

Natürlich wird eine solche Maschine immer aus zwei wesentlichen Teilen bestehen, von denen der eine der motorische Antrieb ist. Daß dieser dem jeweiligen Zweck der Arbeitsmaschine so gut wie möglich angepaßt ist, überläßt

man der Sorge des Lieferanten der Arbeitsmaschine. Dieser Standpunkt ist der allein richtige. Seine großen Vorteile haben sich beim Elektrowerkzeug gezeigt, aber auch bei den Werkzeug- und Arbeitsmaschinen, die mit unmittelbar angebautem Antrieb versehen sind. Diese Ausdrucksweise ist eigentlich falsch, denn die Arbeitsmaschine will man nicht mit dem Antrieb versehen, sondern die Konstruktionsaufgabe für eine solche Maschine ist eine einheitliche. Nicht bloß der motorische Teil wird auf die Arbeitsmaschine eingerichtet, sondern auch die Arbeitsmaschine nach dem Motor, nur so kann eine Konstruktion zustande kommen, die den geforderten Zweck wirklich erfüllt.

Die Vorteile, die man auf diese Weise mit der Elektroarbeitsmaschine namentlich auf dem Gebiete des Holzbearbeitungsmaschinenbaus erreicht hat, beweist, daß nur auf diesem Wege voranzukommen ist. Wo man Entwicklungen dieser Art übersieht, gerät man ins Hintertreffen. Nur indem man Elektroarbeitsmaschinen baut, kann man sich auch die großen Vorzüge des elektromotorischen Antriebes nutzbar machen, nämlich seine Regelbarkeit, die Schnellabschaltung, Bremsung, Umsteuerbarkeit und die Meßbarkeit der Leistung. Dann fallen alle Zwischenübersetzungen, Geschwindigkeitsumschalt- und Umsteuervorrichtungen fort, und die Maschine selbst birgt in sich die höchste Leistungsmöglichkeit. Namentlich europäische Besucher sind immer wieder erstaunt, daß man in den Fabriken von Ford keine Transmissionen findet. In der amerikanischen Holzbearbeitungsindustrie sieht man Transmissionen schon als vorgeschichtliche Einrichtungen an. Dahin muß es nicht nur auf diesem Gebiete kommen, sondern überall, wo eine reguläre Fabrikation stattfindet. Der Universalmotor mit Transmissionen muß auf die Fälle beschränkt bleiben, wo man ihn an einzelnen Maschinen nur selten braucht. Er wird immer mehr transportabler Motor werden, wie man ihn namentlich in der Land- und der Forstwirtschaft schon mit großem Erfolge angewendet. Wenn es aber darauf ankommt, daß die Industrie wirklich rationell arbeitet, und zwar maschinell wirtschaftlich, der wird erkennen, daß man den Weg vom Transmissionsantrieb über den Elektroantrieb zur Elektroarbeits- und -Werkzeugmaschine so schnell wie möglich zurücklegen müssen.

Gewinnung und Verwendung seltener Metalle

Metalle sind, wie die Geschichte der Menschheit zeigt, von jeher sehr geschätzt worden. Während den Menschen früherer Zeitabschnitte nur solche Metalle zugänglich waren, die frei in der Natur vorkamen oder sich durch einfaches Verfahren gewinnen ließen, stehen uns heute bei dem hohen Stande von Naturwissenschaft und Technik auch seltene Metalle zur Verfügung, die oft wertvolle Anwendungen finden. Die Untersuchungen zahlreicher Wissenschaftler und Techniker haben dazu geführt, daß manche Metalle, die vor Jahren noch als Seltenheiten eines Laboratoriums galten, heute in industriellem Maßstabe erzeugt werden können. Es gilt dies hauptsächlich vom Wolfram, Tantal, Molybdän und neuestens auch vom Kolumbium.

Die Anwendungsgebiete, die diese Metalle gefunden haben, verdanken sie ihren einzigartigen chemischen und physikalischen Eigenschaften. Wolfram hat den höchsten Schmelzpunkt von allen Stoffen, Kohlenstoff ausgenommen, und besitzt den niedrigsten Dampfdruck, das heißt, das geringste Bestreben, in den dampfförmigen Zustand überzugehen. In der Form von Draht zeigt es die größte Zugfestigkeit aller bekannten Stoffe. Seine Verwendung als Glühfaden hängt mit den eben erwähnten Eigenschaften und dem hohen elektrischen Widerstand zusammen. Ein weiteres ausgedehntes Anwendungsgebiet ist die Herstellung der Spitzenelektroden für die Zündkerzen nahezu aller Benzinmotoren; hier hat Wolfram das früher verwendete Platin vollkommen verdrängt und eine bedeutende Ersparnis bewirkt. Auch auf diesem Gebiet ist der hohe Schmelzpunkt, der bei 3370 Grad liegt, die geringe Flüchtigkeit sowie der Umstand von besonderem Wert, daß das Oxyd, das sich an der Drahtspitze während des normalen Betriebes ansetzt, elektrisch leitend ist. Der Schmelzpunkt des Tantals liegt niedriger, bei 2850 Grad; es ist, was Widerstand gegen chemische Einflüsse anlangt, dem Wolfram noch überlegen, und gerade hierin ist der Grund für dessen vielseitige Anwendungen zu suchen.

Tantal und auch das Kolumbium, das sich in vieler Hinsicht ganz ähnlich dem ersteren verhält, gehen zum Beispiel in Königswasser nicht in Lösung. Beide Metalle und ihre Oxyde zeigen wegen ihrer Unlöslichkeit in Säuren Ventilwirkung, das heißt sie eignen sich ausgezeichnet zur Herstellung von Gleichrichtern. Millionen solcher Vorrichtungen sind heute in Verwendung, wo es sich darum handelt, Radioapparate zu betreiben. Batterien für Eisenbahnsignale oder andere gewerbliche Zwecke zu laden, wo Gleichstrom geringer Stromstärke erforderlich ist und dieser unter Zwischenschaltung eines Gleichrichters dem vorhandenen Wechselstromnetz entnommen wird. Tantalbleche lassen sich durch elektrolytische Oxydation prachtvoll färben; und obwohl die dabei entstehende Oxydschicht außerordentlich dünn ist, ist sie doch äußerst hart und dauerhaft. Die auftretenden Farben sind so schön, daß derartige Tantalbleche für Kunstgegenstände und in der Schmuckindustrie benutzt werden.

Eine für den Bau von Vakuumröhren wertvolle Eigenschaft des Tantals und des Kolumbiums besteht in deren Aufnahmevermögen für Gase. Das Tantal ist zum Beispiel imstande, einen über hundertmal so großen Raumteil Wasserstoffgas in sich aufzunehmen, falls es in diesem Gas erhitzt wird. Das Molybdän schmilzt bei 2620 Grad, ist jedoch viel flüchtiger als Wolfram; damit hängt es auch zusammen, daß Wolframdrähte vollkommen frei sein müssen von Molybdän, da dieses aus den Fäden verdunstet und die Glasröhren schwärzt. Molybdän dient zur Herstellung von Hochleistungstahl; ferner wird es zur Aufertigung der Aufhängedrähte bei der Lampenfabrikation sowie zum Bau von Gittern und anderen Metallteilen der Radioröhren benutzt. Die Wolframminerale stammen hauptsächlich aus China, die Tantalminerale aus Australien. Man schätzt die in der Erdkruste vorkom-

rende Menge Tantal niedriger als jene an Gold. Keines der erwähnten Metalle kann durch eines der einfacheren metallurgischen Verfahren gewonnen werden, die zur Gewinnung der gewöhnlichen Metalle führen. Für das Tantal zum Beispiel sind elektrisch geheizte Vakuumöfen erforderlich.

Schuttmittel gegen Autodiebstähle und Schwarzfahrten (Nachdr. verboten)

Während einerseits die regelrechten Autodiebstähle wegen der überaus leichten Entdeckungsmöglichkeit verhältnismäßig selten sind, sind andererseits „Diebstähle“ bei denen Unbefugte den Kraftwagen zu stunden oder tagelangen Schwarzfahrten benutzen und ihn dann wieder zurückbringen oder irgendwo auf der Straße stehen lassen, an der Tagesordnung. Die Klagen der Automobilbesitzer über diese Art von Vergehen an ihrem Eigentum nehmen besonders deswegen ständig zu, weil das Gesetz hier keinerlei Schutz bietet, sofern nicht mit der Entführung des Wagens ein Brennstoffdiebstahl oder eine den Wert des Wagens verminderte Panne verbunden ist. Aus diesem Grunde ist es also besonders wichtig, ein Mittel zu besitzen, welches das Ingangsetzen des Motors durch Unbefugte verhindert. Ein solches Mittel ist, wie sich gezeigt hat, der gewöhnliche Schaltkasten nicht, da sich die Diebe und Schwarzfahrer ohne weiteres in den Besitz aller Arten von Magnetschlüsseln setzen können.

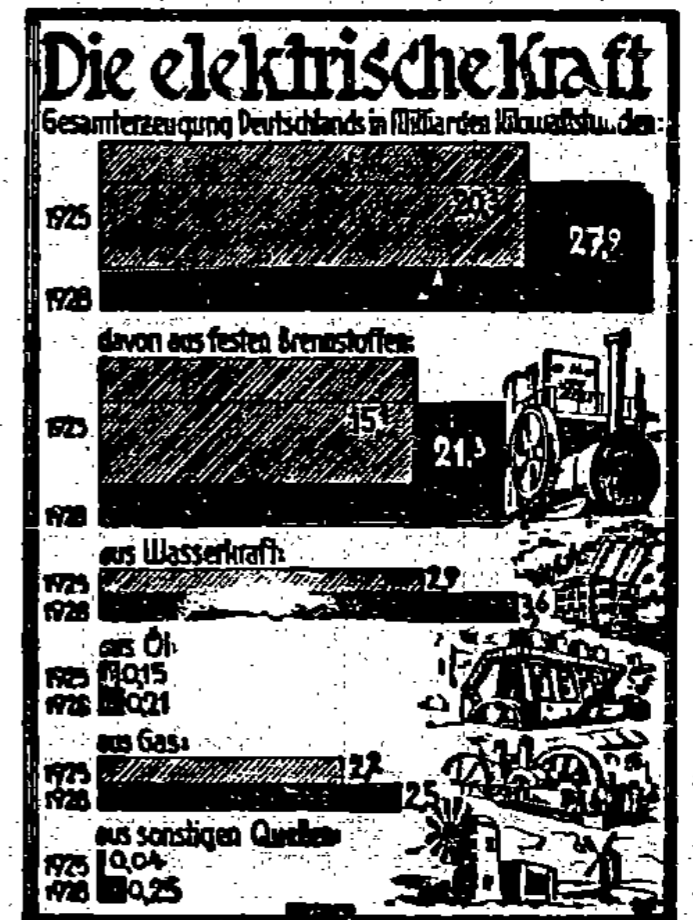
Dagegen stehen schon seit geraumer Zeit Schaltschlösser mit sehr zahlreichen Kombinationen zur Verfügung, die, in das Armaturenbrett eingebaut, nur dem Inhaber des wirklich passenden Schlüssels die Ingangsetzung des Wagens ermöglichen. Auch die Zahlenschlösser bei denen nur nach der Einstellung einer bestimmten Zahl das Anlassen des Motors herbeigeführt werden kann, erfreuen sich bei manchen Kraftwagenbesitzern einer gewissen Beliebtheit; da bei den zahlreichen Einstellmöglichkeiten die Gefahr, daß ein Uneingeweihter die richtige Zahl findet, sehr gering ist. Wohl die sinnreichste Konstruktion auf diesem Gebiete aber ist ein Sicherheits- und Signalschloß mit mehreren Millionen von Schlüsselkombinationen, bei dem die Zündung dadurch verhindert wird, daß der Stromkreis nochmals unterbrochen oder kurzgeschlossen wird. Wenn ein Unbefugter mit einem normalen Anlasserschloß den Wagen in Betrieb zu setzen versucht, so ist dies nicht nur unmöglich, sondern es wird auch sogleich eine Alarmvorrichtung in Tätigkeit gesetzt. Sobald nämlich der richtige, dem Sicherheitschloß entsprechende Schlüssel abgezogen wird, wird diese Alarmvorrichtung eingeschaltet, die sofort in Tätigkeit tritt, sofern auf irgendeine Weise versucht wird, den Wagen in Betrieb zu bringen. Ein besonderer Vorzug dieses Schloßes besteht noch darin, daß es jeder einigermaßen geschickte Chauffeur selbst anbringen kann. G. Hth.

Gefahrenquellen an Bohrmaschinen

Bei oberflächlicher Betrachtung möchte man meinen, es könnten an der Bohrmaschine überhaupt keine Unfälle vorkommen. Das ist jedoch nicht der Fall. Die badische Gewerbeaufsicht hat im Jahre 1927 allein 147 Unfälle an Bohrmaschinen gebucht. Die meisten erfolgen, weil beim Bohren ein Anschlag nicht verwendet oder der zu bohrende Gegenstand nicht richtig oder leichtsinnig eingespannt worden war. Es ist jedem Arbeiter, der an der Bohrmaschine arbeitet, bekannt, daß der Spiralbohrer in dem Augenblick, wo er das Material durchbohrt hat und durchbricht, gerne einhackt und das Material mitreißt — wenn es nicht festgehalten wird durch Spannvorrichtungen, Schraubstock, Anschlag usw. Schlechte Unterlegen, nicht befestigte Einspannvorrichtungen, verlotterte Bohrfutter, vorstehende Schrauben an den Bohrfuttern sind Ursache vieler Unfälle. Wie gefährlich es ist, Späne mit der Hand statt mit einem Pinsel oder sonst einem Gegenstand zu entfernen, beweist die Zahl von 14 Unfällen.

Verhältnismäßig gering sind die Unfälle, die durch Fehler, Fehlen oder mangelhafte Schutzvorrichtungen an der Bohrmaschine selbst erfolgt sind. Bei den neuen Konstruktionen sind alle Getriebe und gefährliche Stellen eingekapselt, so daß an diesen kaum noch ein Unfall erfolgen kann.

Die meisten Unfälle wären zu vermeiden, wenn mit der nötigen Vorsicht und Ruhe an der Bohrmaschine gearbeitet würde. Daher gilt für jeden, der an der Bohrmaschine arbeitet: Werkstück richtig einspannen, Sorge für gute Unterlagen und Anschlag, Augen auf, besonders wenn der Spiralbohrer das Material durchbricht.



Als Ersatz für die schwarze Kohle wird in steigendem Maße die weiße Kohle, die Elektrizität verwendet. So ist es interessant, einmal zu sehen, auf welche Weise augenblicklich die elektrische Kraft gewonnen wird. Etwas über drei Viertel der von Deutschland verbrauchten Elektrizität wird noch immer durch Dampfmaschinenantrieb erzeugt, die mit der schwarzen Kohle befeuert werden. Durch Wasserkraft können erst circa 15 vH unseres Elektrizitätsverbrauches gewonnen werden. Erstaunlich hoch ist auch die Anzahl der Dynamos, die durch Gasmotoren angetrieben werden, was darauf zurückzuführen sein dürfte, daß in den Hochöfenwerken Gas ja gleichsam als Abfallprodukt billigst gewonnen wird. Entsprechend den höheren Anforderungen nehmen die Dampfelektrizitätswerke auch prozentual beträchtlich, mehr zu als die Wasserkraftwerke, nämlich um 40 vH gegen 25 vH.



Familie und Heim



Die Ehekrisis wird überwunden

In der Theorie wissen wir so ungefähr, wohin wir hinaus wollen mit der modernen Ehe: Gleichberechtigung für die Frau, Kameradschaft, Fürsorge für Mutter und Kind zur Wahrung ihrer Unabhängigkeit. Aber das alles bleiben meistens Wünsche, denn wie der Sozialismus, und inzwischen werden neue Ehen nach alter Art geschlossen und geführt und gehen alte Ehen an den allen Schwierigkeiten zugrunde. Denn es ist mit der Ehe wie mit den alten Gesellschaftsformen: solange wir ihnen nicht jetzt schon zuliebe rücken, werden wir unseren Zielen nie näher kommen. Natürlich ist die Theorie wichtig, natürlich müssen wir ein ganz fest umrissenes Ziel haben, damit wir genau wissen, wohin wir wollen, aber dieses Ziel muß uns gleichzeitig die Kraft geben, heute schon Neues zu versuchen; es muß uns vor allem die Kraft geben, denen zu helfen, die bereits so tief in den alten Ehen stecken, daß sie unter den veränderten Verhältnissen an ihnen zerbrechen und selbst keinen Ausweg mehr finden.

Jede Revolution kostet Opfer, aber es sollen keine unnötigen sein; es sollen nicht mehr Tränen fallen als die, die unter keinen Umständen zu vermeiden sind.

Die Ehen, die der Kapitalismus selbst zerbricht, ohne Willen und Zutun der Beteiligten, gilt es zu reformieren, zu retten. Es wäre billig, sie zerfallen zu lassen und lediglich als Propagandamittel zu benutzen. „Seht ihr, so geht es nicht mehr, es muß anders werden!“ Ebenso wie wir nicht einfach mit erhobenem Zeigefinger auf Arbeitslose oder den zugrundegehenden Mittelstand weisen können: „Seht ihr, so unzureichend, so verarmend ist der Kapitalismus!“ Erst wenn wir es selbst anders, besser machen, heute schon, wird man uns glauben und folgen.

Die Ehe war Lebensgemeinschaft und Arbeitsgemeinschaft. Mit verschiedenen Belangen und Aufgaben für die beiden Partner, die sich aber am Ende ergänzten, zusammengehörten, nur Teile eines Ganzen waren. Heute noch halten die alten Ehen da zusammen, wo der Mann seiner Arbeit nachgeht an bestimmten Stunden des Tages, während die Frau den Haushalt führt und wo in der übrigen Zeit gemeinsame Beschäftigung mit den Kindern, gemeinsame Freizeit sie verbindet. Die Ehe gerät aber überall da in Schwierigkeiten, wo der Mann über seine Arbeitszeit hinaus von der Tätigkeit für die Gewerkschaft, für die Partei in Anspruch genommen wird.

Solange es Partei und Gewerkschaften gibt, gibt es auch Frauen, die darüber schimpfen. Weil der Mann selbst Sonntags nicht pünktlich von den Sitzungen nach Hause kommt, weil er sich immer weniger um die Kinder kümmert, weil er fast gar keine Zeit mehr hat für die Frau. Und bald tritt das ein, was man heute so oft beobachten kann und was so oft beredet, gerügt und zu erklären versucht wird: der Mann läßt, wenn er die nötigen Minuten zu zahlen sich leisten kann, Frau und Kinder im Stich und geht eine zweite Ehe ein, meist mit einer jüngeren Arbeitskollegin, die in geistiger, seelischer und sonstiger Gemeinschaft mit ihm steht und die mit mehr Gesundheit verfahren und mit weniger Kindern belastet ist. Armer oder mit mehr Einkünften versehenes Familien bleiben zwar zusammen, aber verhalten sich gegenseitig das Leben.

Schuld an dieser Entwicklung ist weder der Mann noch die Frau. Aber sie können sie überwinden und zu meistern suchen. Der schwierigste Teil fällt dabei der Frau zu. Denn das größere Recht auf die Forderung nach Anpassung hat der, der der Fortschrittlichere, der auf dem Wege nach vorwärts ist. Und das ist der Mann, der für die Allgemeinheit, der für seine Klasse, für den Sozialismus arbeitet. Im Streit mit dem Mann um die Zukunft oder für das Wohl der häuslichen Ruhe ist die Frau unterlegen, weil ein solcher Mann das größere Recht für sich hat; weil er eine starke Bewegung hinter sich hat, keine Kollegen, die Presse, ja auch schon viele Frauen, die gleich ihm arbeiten. Also bleibt der Frau nichts übrig, als dem Manne seine noch höherem Ziele gebenden Interessen zu lassen und, wenn sie mit ihm gehen will, sich ebenfalls damit zu beschäftigen. Und die Frau wird dabei nicht die Untertugendige sein; sie gewinnt im Gegenteil alles dabei zur Aufrechterhaltung der Ehe, für sich selbst neue Freizeiten, neuen Horizont, neue festere Aufgaben.

Es ist natürlich für die Frauen des alten Schlags besonders schwer, von den Vorurteilen ihrer alten Erziehung freizukommen: sie sehen und hören nicht viel Neues in ihren vier Wänden. Für sie gelten immer noch die alten Grundzüge und Lebensregeln, die sie von ihren Müttern mit in die Ehe gebracht haben. Es ist Erbe des Mannes, die Frau, der durch die Ehe mit ihm die Möglichkeit zur Weiterentwicklung genommen wurde, von Anfang an mitzumachen auf all seinen geistigen Wegen: es ist Aufgabe der Frauen, die heute schon weiter gehen, da anklingend einzuspringen, wo sie ein Unglück haben sehen. Als erstes aber muß die Voraussetzung sein: Man hat es den alten Hausfrauen gar nun einmal so gebracht, damit sie willig ihre schwere und einseitige Arbeit tun und wenig andere Ansprüche stellen; aber heute gelten andere Werte als allein die Hausarbeit.

Vor zwanzig Jahren, als die ersten Fabrikarbeiterinnen an den Versammlungen der Männer teilnahmen und hernach auch einmal noch eine Stunde mit den Männern beisammenblieben, gerieten die Ehefrauen und rümpften die Nase über die „Weiber“, und die Männer hatten am anderen Tag ein schlechtes Gewissen. Zwischen ihr manche brave Ehefrau zur Fabrikarbeiterin geworden und manche von den „Weibern“ leistet tüchtige Arbeit in Partei und Gewerkschaft. Und die Ehefrauen, die sich nur um Kochtopf und Waschschüssel kümmern, ist nicht immer mehr das höchste Ideal des Mannes. Die jungen Männer heiraten heute oft von vornehmten Frauen, die tüchtig in einem Beruf sind, die in keinem selbst Geld verdienen können und mit denen sie die gemeinsame Arbeit für den Sozialismus verbindet. Die alten Ehefrauen müssen da eben untergehen.

Es ist schon oft gesagt worden, daß die Frauen mitgehen sollen in die Versammlungen. Und es ist oft dagegen eingewandt worden, daß das die Männer ja gar nicht gern sehen. Warum aber sehen sie es nicht gern? Weil die Frauen nur zu oft als unbeherrschte Anhängsel mitgehen. Mit Kränzen auf dem Kopfe, die sie den Kollegen und vor allem die Kollegeninnen zu verbergen, daß der Mann sich den ganzen Abend um sie kümmert, mit fächerförmiger Hand für ein ihm statt. Es stellt sich jedoch heraus, daß der Mann viele Bestrebungen gemeinsam mit anderen Frauen hat, und sie werden eifriger darauf. Aber die Frau darf sich trotzdem nicht wieder in ihre Küche ver-

ziehen; es bleibt ihr nichts übrig, als mitzumachen. Sie kann sich auch selbst ihre Gesellschaft und Unterhaltung suchen und auf dem Heimweg ihre Beobachtungen und Eindrücke mit dem Manne austauschen. Der Mann wird gern auf manche Bequemlichkeit, auf manche Bedienung zu Hause verzichten, wenn er dafür eine verständnisvolle Kameradin hat.

Und was die Frau für die Erhaltung ihrer Gesundheit und Jugend tut, wird nicht nur ihr, sondern eben o dem Manne und den Kindern zugute kommen. Sie darf auch nicht von der Eheschließung ab auf ihren Trauschein und damit auf den Besitz des Mannes pochen und nun meinen, sie brauche nichts mehr dazu zu tun, daß ihr seine Liebe erhalten bleibe. Ein Mann, der gemein'am mit der Frau altert, wird sie auch später eben so lieben, als wenn sie noch jung wäre. Ein Mann aber, der als rüstiger Vierziger, der als „Geldverdiener“ immer die besten Happen bekommen hat, eine ausgegerottete Frau hat, wird leicht die rüstigere Arbeitskollegin seiner Frau vorziehen. Das ist nicht schön, aber es ist natürlich. Viele Ehefrauen finden es aber in ihrer Unaufmerksamkeit schon „unanständig“, wenn man ihnen so etwas zu erklären versucht.

Natürlich ließe sich vieles vermeiden, wenn der Mann immer die nötige Geduld und Liebe hätte, wenn er die Frau immer mitnähme. Aber in Zeiten harter Arbeit fehlt ihm oft die Zeit dazu. Und wir Frauen brauchen schließlich nicht nur durch die Gnade des Mannes frei und ausgelastet zu werden, wir können es selbst besorgen. Wir wollen nicht mehr über Schuld und Unschuld rechten, wenn eine Ehe entzwei zu geben droht; wir wollen den Ursachen nachgehen und nach besten Kräften aufzuklären und zu raten suchen.

Herta Berna.

Lied des Fabrikarbeiters

Ich möchte die Erde genießen
Einen seligen Sommer lang,
Auf nordischen Wassern fließen,
Auf südlichem Meeresstang ..
Die Sübsee, die Fjorde, die Schären
Gehören den Millionären.

Ich möchte sechs Wochen verfallen
Im Wunder der Alpenwelt,
Die Freiheit der Berge trinken
Unter ewigen Himmelszeit ..
Wo die Stürme uns Oletscheris streichen,
Dort sind die Bezirke der Reichen.

Ich möchte auch nur vierzehn Tage
Einmal an den Meeresstrand,
Mich wiegen im Wellenschlage,
Mich sonnen im Dünenland ..
Die See und die Wadestrauben
Gehören den Bürgerleuten.

Ich werde drei Tage veräumen
Vom Trubel meiner Fabrik
Und werde in ihnen träumen
Von Oletschern und Meeresglück ..
Den Armen der Erde gehören
Die Sehnsüchte und das Begehren. Hans Bauer

Die zwei Herzen

Der Fremdblicke, alte Anatom führte mich durch die Räume der von ihm geleiteten Anstalt, wo die lebenden Menschen von den Toten trennen. Für den Laien war das große Gebäude angefüllt mit Geheimnissen; hier war der Tod seiner Größe entkleidet und die menschliche Natur in ihrer körperlichen Vergänglichkeit zur Schau gestellt. Hier wirkte die Ruhe und Würdevollheit, mit der der Professor während des Rundgangs den seiner tägliche Arbeit sprach und mit der er all das berührte, was vor Tagen oder Stunden noch menschliches Leben barg, unheimlich und ängstlich. Aber wohl nur durch den Eifer der Sachlichkeit und den Willen, ohne jede Gefühlsregung der Eigenart zu dienen, ist der Schauer vor dem Tode zu überwinden.

„Kommen Sie, jetzt will ich Ihnen mein Museum zeigen“, sagte der Anatom, als wir das Podest des Tods erklettert hatten. Er öffnete die Tür eines großen Raumes. Erst als er die vielen Schränke zurückgezogen hatte und das Tageslicht in den Raum fiel, sah ich, was sein „Museum“ war: eine umfangreiche Sammlung anatomischer Präparate, die er in jahrzehntelanger Arbeit zusammengestrichen hatte. Kings um die Wände herum waren hohe gläserne Schränke angefüllt.

Und dann folgte ein Rundgang, der bei mir ebensooft Erstaunen wie Aufsehen hervorrief. In kleinen oder größeren Gläsern waren in einer Spirituslösung fixierte, zerstückte oder misshandelte menschliche Organe aufbewahrt, die das Experimentier behutlos aus den Körpern entlassener Menschen herausgelöst hatte. Eindrücklich als alle Porträts und Bilder lehrte der Inhalt dieser Gläser, von zwei Geschlechtern und Tausen solcher Daseins stets unangetastet. Ein und wieder mußte der Professor eines der Gläser aus den Schränken heraus. Er konnte jeden „Fall“ genau hier zeigen er zu trübende Dunkel gefärbtes Glas und ergrübelte von der Lösung, die sich ein Mysterium herabtrug. Das Glas zeigte einen von der Anatomie herabgehängten menschlichen Kiefer. Der Krebs, die Gefahr der Krankheit, war in diesem Kiefer als der verherrende Rembrandt der Naturwissenschaften zu sehen. Wie harmlos die fünf oder sechs kleinen Darmstücke ausstehen, die der Professor in einem der Gläser zeigte; aber jeder von ihnen hatte einem Menschen unglückliche Qualen bereitet und ihm schließlich das Leben gekostet.

Wir waren schon fast wieder bei der Tür des Raumes angelangt, als der Anatom ein Glas aus dem Schrank herausholte. „Die zwei Herzen in diesem Glase, sagte er, haben eine Geschichte, die ich nie vergessen werde. Es ist schon eine lange Reihe von Jahren her, seit ich in der kleinen Stadt A. als Hippokratist am dortigen Krankenhaus tätig war. Die es in so kleinen Städten keine Ge-

heimnisse gibt, so hatte es sich auch bald herumgesprochen, daß die beiden hübschen Töchter des Apothekers dem städtischen jungen Apothekerlehrling verliebte Augen machten. Was ist schon groß dabei, dachten sich die Leute in der Kleinstadt, wo sich der Blitz der Jugend viel offener zeigt und harmloser vollzieht als der Verdris der heutigen Großstadtjugend.“

Der Professor hielt in seiner Erzählung inne, als ob er ein wenig in seinen Erinnerungen trankte. Dann fuhr er fort: „Eines Tages wurden unsere Kleinstädter im ersten Augenblick kaum einer zu überrascht, deren Entschiedenheit im ersten Augenblick kaum einer zu überwinden vermochte. Die beiden Apothekerlehrlinge waren im Hause ihrer Eltern in ihrem Zimmer erschossen aufgefunden worden. Kurz danach erfuhr man auch, daß der blonde Apothekerlehrling der unfeliger Mörder war. Wir alle standen damals vor einem Rätsel. Die beiden jungen Mädchen, um die ein ganzes Städtchen trauerte, hatten sich des besten Rufes erfreut und waren ihrem ganzen Wesen nach denkbar ungeeignet, um auf der Bühne des Lebens Traodinnen zu spielen. Und sich den sanften Apothekerlehrling mit seinen milden Umgangsformen als den Mörder einer blühenden Menschenleben vorzustellen — das vermochte man noch viel weniger.“

Die Untersuchungen der Polizei und die spätere Gerichtsverhandlung, die jeder Einwohner der Stadt mit feberhaftester Spannung verfolgte, als ginge es um sein eigenes Schicksal, brachten die Klärung. Aus den Aussagen des Täters ergab sich, daß die beiden Mädchen eine tiefe Zuneigung zu dem jungen Manne gehabt hatten, die er zweifelnden Sinnes, welcher von den beiden Schwefelern er seine volle Gunst schenken sollte, erwiderte. Und trotzdem das enge Leben einer kleinen Stadt den jungen Menschen nicht gerade viel Gelegenheit bietet, sich allzu genau kennenanzuerkennen, war in dem Apothekergesetz die Flamme jugendlicher Liebe doch hell aufgeleuchtet. Bald jedoch kam den Dreien das Bewußtsein, daß nur eines der Mädchen dem Freund seine Liebe schenken konnte. Jugendlisches Sinnen und Fühlen fand keinen Ausweg. Die Heimlichkeit der ganzen Vorgänge trieb die Unglücklichen erst recht zur Verirrung und da die drei einander im Grunde gleich lieb hatten, beschloßen sie im Überschwang ihrer Gefühle, gemein'am aus dem Leben zu scheiden. Dieser Entschluß, den so mancher junge Mensch in ähnlicher Situation nach kurzer Überlegung glücklicherweise verwirft, sollte hier zu blutiger Tat werden. Eines Tages, als die Apotheke geschlossen war und die Eltern der Mädchen sich entfernt hatten, begaben sich die drei jugendlichen Liebsteute auf das Zimmer der Mädchen. Sie beschloßen, daß der Freund zuerst die Mädchen und dann sich selbst töten sollte. Wie die Tat geschah, das kann man nur als jugendlichen Vernichtungsakt betrachten: Beide Mädchen entblöhten ihre Brust, der Freund markierte die Herzstelle durch Farbzeichen, trat zurück und löschte durch zwei Schüsse mitten ins Herz der Mädchen ihr Leben aus. Als er seine Opfer zusammenbrechen und ihr Blut verrinnen sah, kam ihm der Irrsinn seiner Tat zum Bewußtsein. Er war unfähig, sich selbst zu erschießen und stürzte aus dem Zimmer.

Nur weil dem Gericht eine schriftliche Erklärung der drei jungen Menschen vorlag, daß sie gemein'am in den Tod gehen wollten und der Freund mit seinen Schüssen lediglich den Willen der beiden Mädchen vollzogen hatte, sprach ihn das Schwurgericht von der Anklage des Mordes frei. Der völlig zusammengebrochene Mensch wurde zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt.

Mit viel damals die traurige Aufgabe zu, die Leichname der beiden Mädchen als Anatom zu behandeln. Es war wohl die traurigste Pflicht in meinem Berufsleben, jenen beiden herrlichen Mädchenkörpern die Herzen zu entnehmen, die so wahrhaftig an der Liebe verbrüht waren.“

„Bestimmam stellte der Professor das Glas mit den zwei jugendlichen Herzen wieder an seinen Platz. Dann verließen wir sein „Museum“.“ Hans Gadmaß

Der Tod der Neugeborenen

Die Säuglingssterblichkeit ist seit dem Jahre 1918 gefallen, doch hat demgegenüber die Sterblichkeit im ersten Lebensmonat eine Zunahme erfahren. Einzeluntersuchungen dieses ersten Lebensmonats hinwiederum haben bewiesen, daß diese Zunahme der Säuglingssterblichkeit vor allem die ersten fünf Tage betrifft. Die Zunahme der Säuglingssterblichkeit in den ersten fünf Tagen ist so groß, daß die Abnahme in dem restlichen Teile des Monats nicht zum Ausdruck kommt.

Damit hängt der Säuglingsstob in ganz besonderem auffallendem Maße mit der Geburt selbst zusammen. Die Geburt aber steht, so ist erwiesen, zum wesentlichen Teile unter den Gefahren der dreifachen Belastung der Frau mit Berufstätigkeit, Hauswirtschaft und Schwangerschaft. Eine Verringerung der sozialen Lage der Frau würde damit die traurige Tatsache aus der Welt bringen, daß in dieser Zeit der allgemeinen Erhöhung des Lebensalters durch moderne Hygiene und der allgemeinen Verabminderung der Säuglingssterblichkeit dennoch die Lebensaussichten der Kinder vor, während und nach der Geburt seit dem Jahre 1911 wesentlich schlechter geworden sind.

Ergänzend kommt eine andere Tatsache hinzu, die sich ebenfalls aus den sozialen Lebensbedingungen unserer Tage ergibt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse lassen ein Heiraten in jüngeren Jahren nicht mehr so frühzeitig zu. Eder wenn die Heirat erfolgt, dann wird aus den Notverhältnissen unserer Zeit mit dem ersten Kinde erwartet. So hat das Alter der zum ersten Male gebärenden Frauen eine wesentliche Zunahme erfahren. In Wien ist dieses Alter zum Beispiel in den letzten vier Jahren von 24 auf 26,8 gestiegen. Damit ist aber die oberste Grenze des für die erste Geburt günstigen Alters erreicht. Die Erstgeborenen sind jedoch den Einwirkungen der Geburt in höherem Grade ausgesetzt als die späteren Kinder, und zwar um so mehr, je älter die Erstgeborenen sind.

Damit werden wir die bedauerliche Tatsache der hohen Sterblichkeit der Neugeborenen behalten, wenn nicht durch eine Verringerung der sozialen Lebensbedingungen der Frau und der Familie eine Änderung der Verhältnisse herbeigeführt wird, durch die diese hohe Sterblichkeit der Neugeborenen entsteht.

Theorie und Praxis. Der berühmte französische Bakteriologe Pasteur, der Entdecker der Tollwutimpfung, war einmal bei einer besuchten Familie zum Essen eingeladen. Als Kochschiff gab es wunderbare dicke dunkle Kirzchen. Pasteur ergriff jede einzelne Kirzchen am Stiel, tauchte sie in ein Glas Wasser, spülte sie ab, und erst dann aß er sie. Der Gastgeber und seine Frau lächelten darüber. Pasteur aber hielt ihnen entgegen: „Das ist durchaus nicht zum Lachen, liebe Freunde! An jeder Kirzchen sitzen Tausende von Mikroben, die Tod bringen können. Deshalb ist es ratsam, jede einzelne Kirzchen vor dem Genuß abzuspülen.“ Bei diesen Worten ergriff er gerührt das Glas voll schaumigen Wassers und trank es auf einen Zug aus ...

Harte Strafe für feige Ehemänner. Im einstigen Fürstentum Sulba war es noch 1868 üblich, daß ein Mann, der überwiegen wurde, von seiner Ehefrau geschlagen worden zu sein, auf eine mehrwöchige Art bestraft wurde. Das fürstliche Hofmarischallamt untersuchte jedesmal den zur Anzeige gebrachten Fall, und sobald der Beweis gelungen war, wurden einige fürstliche Diener in Wert beauftragt, das Dach vom Wohnhause des Verschuldeten abzutragen. Selbst in den Jahren 1768 und 1769 haben sich solche Strafen noch ereignet. Im Ratsjahren beforchten gewöhnlich die Ratsherrn das selbe Geschick, wasu sie gemeinlich die Ratsherrn wählten.



Verbandsleben



Wirtschaftsschule Dürrenberg

In der nächsten Nummer wird der Rest der Aufschriften in dieser Sache kommen, womit die Aussprache als abgeschlossen zu betrachten ist. Leider mußten auch diesmal ein paar Beiträge unberücksichtigt bleiben, weil die Einsender ihre Anschrift oder die Mitgliedsnummer angeben unterließen.

„Behr, sehr richtig!“

Diese Anmerkung der Schriftleitung zu dem Vorschlag des Kollegen Heilig in der Nr. 1/1930 der MZ hat mirs angetan. Eigentlich wäre es ja Sache der Lehrer unserer Wirtschaftsschule, daß sie einmal der Schriftleitung und dem Kollegen Heilig sagen: „Schriftliche Arbeiten werden von uns schon immer verlangt.“ Ich nehme aber an, daß mir deshalb die Genossen nicht böse sind, wenn ich an Stelle der Lehrer antworte.

Aber einen Mangel an schriftlichen Arbeiten an unserer Schule dürfte sich doch wahrlich niemand beklagen können. Bestimmt aber kein Teilnehmer des ersten Overturtes, Frauenarbeit, ihr Einfluß auf den Arbeitsmarkt und die Arbeiterbewegung; kritisches und panamerikanisches Konkrete; die Dreiteilung der Gewalten; Nationalisierung im Betriebe — das ist nur eine ganz kleine Auslese der schriftlichen Arbeiten, die uns aufgegeben wurden. Und mit dem Kolportage hat weder der Genosse Graf noch der Genosse Fränkel gepöblt. Möchten wir uns dann die Köpfe über die oftmals rätselhaften Aufschriften zerbrechen. In den ersten Wochen des genannten Kurzes gab es sogar eine Überproduktion an schriftlichen Arbeiten. Kein Tag verging, ohne daß wir nicht eine solche erhalten hätten. Wir haben sogar einmal dagegen protestiert mit dem Erfolg, daß der Genosse Graf lachend über unsern Protest zur Tagesordnung, das heißt zum Unterricht überging. Ich glaube wohl für alle Teilnehmer zu sprechen, wenn ich sage, daß wir diese schriftlichen Arbeiten gern getan haben, weil wir ihren Nutzen einsahen. Ich kann nicht sagen, daß sie ein Lehrer um einen passenden Gegenstand verlegen gewesen wäre. Was haben wir dann später, als immer schwierigeren Aufgaben gestellt wurden, geschimpft! Genügt hats freilich nichts. Am andern Tag wollte der Lehrer „meinen“ Aufsatz haben, und er bekam ihn auch.

Wenn es seitdem anders geworden sein sollte, so wäre dies allerdings sehr zu bedauern. Ich kann aber nicht glauben, denn Kollegen, die nach mir in Dürrenberg waren, bestätigen mir, daß sie infolge der zu vielen schriftlichen Arbeiten nicht in der Lage gewesen wären, sich die „herrliche“ Umgebung Dürrenbergs anzusehen.

Das Verlangen des Kollegen Heilig, in Dürrenberg als neues Fachlehrer einzuführen, dürfte auf ganz besondere Schwierigkeiten stoßen. Dazu ist die Zeit von nur drei Wochen viel zu kurz. Außerdem ist es ja nicht jedem Kollegen gegeben, als Redner aufzutreten. Ist seine Arbeit deshalb weniger wertvoll für die Organisation? Es gibt Führer in der Arbeiterbewegung, die bestimmt keine großen Redner sind, und doch leisten sie Großes für die Arbeiterklasse. Und es gibt andererseits auch Arbeiterführer, die anzuhören ein Genüß ist.

Aber auch in Dürrenberg ist jedem Teilnehmer die Gelegenheit gegeben, sich zumindest in der Ausdrucksweise zu verbessern. Die Genossen Fränkel und Graf sind bestimmt nicht diejenigen, die nur anhören, was ein Sprecher sagt. Sie machen den Sprecher auf Ausdrucksfehler und falsche Nebensendungen aufmerksam. Ein Abend ist mir da noch sehr in der Erinnerung. Ein Genosse aus Leipzig hielt einen Vortrag über Arbeiterbildung. Dieser Genosse war so ungeschickt, daß ihm in der Aussprache nichts, aber auch nichts geschah.

Also weder an Gelegenheit zur Verbesserung der Rede noch an schriftlichen Arbeiten herrscht in Dürrenberg ein Mangel. Vielleicht ist es gerade der Mangel, wo der Kollege Heilig Teilnehmer war. Die Vorschläge zu Verbesserungen müßten sich schon auf andere Gebiete bewegen. Im Arbeitsrecht könnte höchstens von den Lehrern noch mehr geleistet werden, wenn sie nicht allzu oft unterbrochen würden mit der Schilderung einer Angelegenheit, die wohl für den Fragesteller, aber kaum für die anderen Teilnehmer ein Interesse hat und fast immer mit der Nebenwendung beginnt: „Bei uns ist ein Fall passiert... usw.“ Die richtige Einhaltung des einmal ausgesprochenen Unterrichtsplanes wäre vielleicht auch kein Fehler. Oder wie wäre es mit einem Elektrikerkurs für die Kollegen aus der Radioindustrie? Die Kollegen könnten dann ihre Freizeit dazu benutzen, um die Kabinenanlage der Schule in Ordnung zu bringen. Der Vorstand würde höchstens sehr gern das notwendige Material beschaffen.

Im allgemeinen können wir wohl alle mit unserer Schule in Dürrenberg zufrieden sein und jeder Teilnehmer wird sehr gern an seinen Aufnahmestunden zurückdenken. Paul Herzog, Barmen.

Der Vorschlag des Kollegen Heilig in Nr. 1 der MZ, den Arbeitsplan der Wirtschaftsschule dahin zu ergänzen, daß einige Stunden der Redekunst gewidmet werden, ist mir zu begrüßen. Es geht ja sehr, daß ein großer Teil der Kollegen, die zwar tüchtige Funktionäre sind in der gewerkschaftlichen Arbeit, aber ungeschickte Redner sind, für Redner sehr ungeschickte Redner.

Der man schon in Dürrenberg war, wird gesehen, daß bei der Fülle des Stoffes die Zeit nicht lang genug zu sein scheint. Daran hat die Betriebsleiterliste von 3 auf 4 Wochen verlängert worden, aber jeder Lehrer ist beschränkt, so viel wie möglich Stunden für sein Gebiet heranzubringen. Das gram müssen des Seminars vorzuziehen und auch noch den Abendkurs „Abendkurs“ einzuführen werden, um den anfangenden Gegenstand abzurufen zu können.

Im letzten Oberkurs wurde auch der Vorschlag gemacht, nach Abschluss des Seminars ein Seminar, des Abends Kurse mit Redekunst abgehalten, um den „Redekunst“ der einzelnen Kollegen zu fördern und weiter auszubilden. Doch blieb es leider nur beim Vorschlag.

Man ist der Meinung sein können zu machen. Die Zeit ist, wie schon oben angedeutet, etwas knapp, und da heißt es erst mal, den eigentlichen Stoff durchzusprechen. Es wäre doch aber zweckmäßig, nach der Entscheidung der einzelnen Kurse möchte man vorabreden so einzurichten werden, mindestens alle 14 Tage einen Nachmittag dazu zu benutzen, den Kollegen in die Schreibweise der Redekunst einzuführen. Weiter hätte ich in Erwägung zu ziehen, ob es nicht auch zweckmäßig wäre, wenn auch nicht mehr in diesem, so doch aber im folgenden Jahr einen Rednerkurs einzuführen. Es würde mir die Betriebsleiterliste und auch die Spezialliste sehr, ebenso nötig scheinen es mir, Redner heranzubringen.

Der weitere Vorschlag des Kollegen G. Schriftliche Arbeiten von den Schülern zu verlangen, ist zwar ganz gut gemeint, wird sich in der Praxis aber wohl nicht so ohne weiteres durchsetzen lassen. Man darf nicht vergessen, daß ein großer Teil der Kollegen, selbst sie erst wieder im Produktionsbereich stehen, darunter mit gewerkschaftlichen und auch anderen Arbeiten überhäuft sind, daß sie gar nicht in der Lage sind, sich besonders in der Schreibweise zu üben. Hier ist es wohl am zweckmäßigsten, daß jeder Kollege, der Zeit hat und sich weiter ausbilden möchte, mit der Schriftleitung in Verbindung tritt.

Arbeiterchaft und Film

Der gewerkschaftliche Kampf muß heute mehr als früher durchgebildet werden. Stellt doch an ihn die gesetzliche Anerkennung der Gewerkschaften sowie das Arbeitsrecht höhere Anforderungen als an den Gewerkschafter der Vorkriegszeit. Jugendbildung, Versammlungen, Kurse, belehrende Vorträge (teils mit Lichtbildern), Wanderrungen, Besichtigungen von Betrieben und gesellschaftliche Unterhaltung sollen dazu dienen, unsere Jungkollegen in die Gewerkschaftsbewegung einzuführen. Doch wir mit diesen Mitteln nur Teilerfolge haben, darüber wird sich jeder, der mit der Jungarbeiterchaft in Berührung steht, klar sein. So mancher Jugendleiter sagt, was stelle ich mir an, um meine Veranstaltungen zu füllen?

Ja, was ist es denn, was die Jugend und große Teile der Arbeiterchaft mehr fesselt als Vorträge über die Befreiungsarbeit der Arbeiterklasse? Das sind andere Dinge, die wir uns auch zugänglich machen müssen. Schauen wir doch einmal ins Kino, wenn ein Film von Harry Piel, Tom Mix, Harry Lieble oder einer anderen Filmgröße über die Heimkehr läuft. Abendlich sind die mächtigen Säle gefüllt. Das macht im Jahr Millionen und aber Millionen von Kinobesuchern. Diese Zahlen sprechen für sich und beweisen die ungeheure Bedeutung des Kinos. Über 70 bis 80 Millionen gehören der Arbeiterchaft an. Den größten Teil davon stellt wieder die Jungarbeiterchaft. Das wiederum beweist die besondere Bedeutung für die Arbeiterchaft. Zuweilen benutzen auch Arbeiterorganisationen Kino und Film, und nicht die schlechtesten Ergebnisse wurden dabei erzielt. Die Bedeutung des Films ist darum unübersehbar, selbst dann, wenn man das Kino nur als Unterhaltung betrachtet. Das Kino ist aber nicht nur Unterhaltung, es ist ein sehr geeignetes Mittel zur Schaffung einer bestimmten Ideologie, zur Verbreitung von Wissen, Aufklärung und Bildung.

Zur Verbreitung von Aufklärung und Wissen muß uns jedes Mittel recht sein. Eines der allerwichtigsten Mittel dünkt mich das Kino. Die bisher stärkste Waffe der Arbeiterchaft, die Presse, wirkt durch das Wort unter Zuhilfenahme des Bildes — während das Kino durch das Bild unter Zuhilfenahme des Wortes wirkt. Auf viele aber wirkt das Bild stärker als das Wort. Das Kino müßte uns darum genau soviel wert sein wie die Tagespresse. Das Kino müssen wir der werktätigen Bevölkerung erobern und im sozialistischen Sinne gestalten. Über den Weg, der zu gehen ist, wird eine Aussprache gepflogen werden müssen.

Ein Film dringt in alle Volksschichten ein und kommt auch zu denen, zu denen kein Buch und keine Zeitung dringt. Die Gleichgültigen, die nicht in unsere Versammlungen und Organisationen kommen, die wir weder mit Worten noch Schrift erreichen, die kann uns der Film näherbringen. Ins Kino gehen alle, zu ihnen allen kommt der Film. Das ist der Grund dafür, daß Kino und Film gerade für die gesamte Arbeiterchaft so ganz besonders wichtig sind. Sollte es nicht möglich sein, in unserer Bildungsarbeit den Film planmäßig im erweiterten Maße zu verwenden? Des Erfolges wären wir sicher. Es wird dann jedoch bald spürbarer Mangel an geeignetem Filmmaterial eintreten. Da aber muß unbedingt eine sozialistische Filmgesellschaft geschaffen werden. Sehr beträchtliche Geldmittel sind dazu nötig. Aber sie lassen sich, wenn Partei und Gewerkschaft sich vereinen, vielleicht doch zusammenbringen.

M. Engelmann.

Ergebnisse der Verbandsfähigkeit

Beitrag Bielefeld. Die Unternehmer hatten den Manteltarif für die Metallindustrie in Paderborn gekündigt. Es war beabsichtigt, die Arbeitsbedingungen zu verringern und einige Bestimmungen für Fernen und Affordregelung zu verschlechtern. Die Verhandlungen waren ergebnislos. Ein Spruch wurde vom staatlichen Schlichtungsausschuss gefällt, der gemäß dem Antrag unserer Verbandsvertretung den Überforderungsbeitrag von der 40 bis 62 Arbeitsstunde in der Woche von 20 auf 25 erhöht und den Mehrbedienst bei Affordarbeit von 16 auf 20 erhöhte. Der geänderte Tarifvertrag gilt bis 31. Dezember 1930.

Preisanschreiben für Unfallverhütung!

Einbündelnd-Math-Preis!

Ein betrüblicher Teil aller Explosionen von Niederdruckgasbehältern ist darauf zurückzuführen, daß vom Brenner in die Abgasleitung rückströmender Sauerstoff oder Flammeüberschläge von den Wärmerohren nicht aufgefressen wurden. Daraus ist es erwiesen, daß sich die Betriebsicherheit der Niederdruckgasbehälter nur durch eine regelmäßige Erprobung, wenn es gelingt, die augenblicklichen Sicherheitsvorrichtungen weiter zu verbessern. Der Sachverständigen für Schweregas im Reichsamt für Ingenieurwesen, Berlin NW 7, Ingenieuramt, hat sich infolge dessen entschlossen, ein Preisanschreiben heraus zu erlassen, um unbekanntere erfinderische Kräfte in Deutschland zu finden. Als Preise sind angesetzt: Ein erster Preis von 500 M. und ein zweiter Preis von 200 M. Die Bewerbungen sind an den oben genannten Sachverständigen für Schweregas zu richten, von dem auch nähere Bedingungen über die Bedingungen an dem Preisanschreiben eingeholen sind. Der letzte Termin für die Einreichung ist der 1. Oktober 1930.

Ein allgemeines Preisanschreiben, das sich weniger an Fachleute als vielmehr ganz allgemein an die Arbeiterchaft richtet, erläßt die Unfallverhütungsgesellschaft O. M. B. O. beim Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften, Berlin W 9, Köthenerstr. 87, in ihrem neuesten Unfallverhütungskalender (zu beziehen von der Unfallverhütungsgesellschaft O. M. B. O.). Hier wird nur ganz allgemein eine Idee für ein Bild geschäft, das als Plakat für die Verbreitung des Unfallverhütungswissens verwendet werden kann. Als Preise sind hier angesetzt: Erster Preis 500 M., zweiter Preis 200 M., dritter Preis 100 M. Letzter Termin für die Einreichungen 31. Mai 1931. Die Bildvorstellungen sind auf einer Postkarte an den oben genannten Verband zu senden. Antwort: Kalenderpreisanschreiben. Auf der Rückseite der Postkarte anzuhängen die genaue Anschrift des Sachverständigen, auf der Rückseite der Postkarte die Idee für das Bild. Andere Einreichungen bleiben unberücksichtigt. — Nicht die Auszeichnung, sondern die Idee wird gewertet!

Erkämpft Berufsmusiker!

Der Deutsche Musiker-Verband schreibt aus: Die trostlose Lage der Berufsmusiker dürfte bekannt sein. Insofern kann täglich festgestellt werden, daß nicht nur die Sozialinsolvenz, sondern auch die Verdrängung durch die zwangsweise beschleunigte Erwerbslosigkeit (Beamte, Militäranwärter und Pensionisten) bedrohlich, weil diese öftiger spielen und die wertvollen Leistungen der Berufsmusiker unterdrücken. Aber nicht genug damit, daß die Organisationen und Vereine sozialdemokratische Schwarzarbeiter beschäftigen, sie legen sich sogar eigene Kapellen an, die auch wieder aus ungeschickten Beamten, Angehörigen und Arbeitern bestehen. Angehörig nur für Propagandazwecke zusammengepackt, kann bei beschränkter Verdiensten gegen geringe Entlohnung für Abnahme der Instrumente und Noten spielend, zumwächst sich der Geschäftsbetrieb immer mehr zum Schaden der Berufsmusiker.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern C.-A. 62441, 62442, 62448

Mit Sonntag dem 26. Jan. in der 5. Wochenbeilage für die Zeit vom 26. Januar bis 1. Februar 1930 d. J.

Die Erhebung von Extrabeträgen wird nach § 6 Abs. 6 des Verbandsstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Für die Mitglieder der Beitragsklasse					Beginn der Beitrags-erhebung
	I	II	III	IV	V	
Stuttg.	10	10	-	-	-	7. II. 1930

Die Nichtbegleichung dieser Extrabeträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

An die auswandernden Mitglieder

Mitglieder, die im Ausland reisen und kein Reisegeld erheben sowie keine Beiträge bezahlen können, müssen zur Erhaltung ihrer Mitgliedschaft, unter Einbindung ihres Mitgliedsbuches, beim Verbandsvorstand in Stuttgart Erstattung der Beiträge beantragen. Im Ausland arbeitende Mitglieder, die an ihrem Arbeits- oder Wohnort einer Metallarbeiterorganisation nicht beitreten oder aus einer solchen nicht übertreten können, haben sich nach § 5 Abs. 5 und § 8 des Verbandsstatuts unter Einbindung ihres Mitgliedsbuches beim Verbandsvorstand als Einzelmitglieder anzumelden. Bei Nichtachtung dieser statutarischen Bestimmungen erlischt die Mitgliedschaft und kann nach etwaiger Rückkehr die erloschene Mitgliedschaft nicht fortgesetzt werden. Die Ortsverbände werden dringend gebeten, die Kollegen, die sich zu einer Reise ins Ausland oder zur Auswanderung abmelden, auf die statutarischen Bestimmungen aufmerksam zu machen.

Gestohlen wurden:

- Mitgliedsbuch Nr. 4,553,540, lautend auf den Schlosser Willi Schippe, geb. am 8. Dezember 1904 in Forth. (Forth.)
- Mitgliedsbuch Nr. 5,911,819, lautend auf den Schlosser Fritz Schulz, geb. am 3. September 1902 in Scheuro. (Forth.)
- Mitgliedsbuch Nr. 6,602,826, lautend auf den Hüttenarbeiter Friedrich Hulsch, geb. am 15. Februar 1901 in Hagen bei Volkenrodt. (Heilbr.)

Stuttgart, Kärkerstr. 16. Der Verbandsvorstand.

Zur Beachtung! • Suzug ist fernzubalten:

von Carosierarbeitern aller Branchen nach Basel St., von Elektromonteuren nach Hamburg (Schwachstrom), von Formern und Wägereiarbeitern nach Vandau L. (Walch (Sa. Gschorn) D., von Metalldruckern nach St. Louis in Ober-Ohio (Sa. Ordnung, Aluminium dort) D.
K = Lohnbewegung; D = Differenzen; v. St. = Streit in Sicht; St. = Streit; W = Wagerklärung; M = Wistand; A = Auswertung.
Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverbänden über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.
Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gezeichnet ist, Erkundigung bei den zuständigen Ortsverbänden oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung der Berufsmusiker zu untersuchen, zum Ausweis der Mitgliedschaft abhempeln zu lassen.

Verbandsanzeigen

Beifensels a. S. Als Geschäftsführer wurde Kollege Wilhelm Däne gewählt. Den übrigen Beamten besten Dank.

Die Berufsmusiker gehören zu den unständig Beschäftigten, die zwar versicherungspflichtig sind, aber trotzdem keine Erwerbslosenunterstützung beziehen, weil sie nicht nachweisen können, daß sie in den letzten zwölf Monaten an 156 Tagen eine versicherungspflichtige Beschäftigung ausgeübt haben. Vom Reich hierfür nicht behandelt, auf Gelegenheitsbeschäftigung im Musikgewerbe angewiesen, ist für die Berufsmusiker doch ein bitteres Gefühl, wenn sie feststellen müssen, daß sie selbst von ihren Arbeitsbrüdern nicht unterstützt werden. Deshalb rufen auch die arbeitslosen und arbeitssuchenden Berufsmusiker zu: Unterstützt nicht doppelbedienende Schwarzarbeiter, sondern beschäftigt Berufsmusiker.

Allgemeine Kranken- und Sterbelasse der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (V. a. G.) Hamburg, Rothenbaumchauffee 20.

Einnahmen und Ausgaben der Hauptkassa im Monat Dezember 1929

Krankentasse	
Einnahmen	117.899,44 M.
Ausgaben	55.49,29 M.
Mehreinnahmen	82.402,15 M.
Kassenbestand am 1. Dezember 1929	1.207.579,48 M.
31. Dezember 1929	1.289.981,63 M.
Sterbelasse:	
Einnahmen	85.240,80 M.
Ausgaben	29.281,85 M.
Mehreinnahmen	55.958,95 M.
Kassenbestand am 1. Dezember 1929	1.446.142,14 M.
31. Dezember 1929	1.488.101,09 M.

Kollegen aller Berufes Schützt euch und eure Familie im Krankheitsfall vor Hunger und Not und tretet in die Metallarbeiterkrankenliste ein. Folgt nicht den Lockungen der Agenten der bürgerlichen Versicherungen, wo ihr nur zu zahlen, aber nichts zu sagen habt. Bewahrt euch vor Schanden dadurch, daß ihr euch nur bei euren eigenen Unternehmungen versichert. Im Jahre 1880 von Arbeitern gegründet, besitzt die Kasse heute über 1000 Verwaltungstellen, die sich über das ganze Deutsche Reich erstrecken. Der Beitritt kann bei den örtlichen Verwaltungstellen jederzeit erfolgen oder man wende sich an die Hauptverwaltung: Allgemeine Kranken- und Sterbelasse der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (V. a. G.), Hamburg 13, Rothenbaumchauffee 20.
Hamburg, im Januar 1930. Der Vorstand.

Der Betriebsrat kann viel nützen

Wenn die gesetzlichen Rechte wahrgenommen werden

In den zehn Jahren seit Bestehen des Betriebsrätegesetzes ist es noch nicht gelungen, in allen Betrieben eine Vertretung der Arbeiter zu schaffen oder durchzusetzen. Nach den Jahresberichten der Gewerbeaufsicht ist immer noch ein Viertel bis ein Drittel der Betriebe ohne Betriebsrat oder Obmann. Aus diesen Berichten geht aber hervor, daß die Zahl der Betriebe mit Vertretung stetig steigt. Die Fälle, wo in den größeren Betrieben die Vertretung fehlt, sind selten. Der Betriebsratgebäude und die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Vertretung breitet sich immer mehr aus. Vergessen darf man hierbei jedoch nicht, daß der Fortschritt der Betriebsratbewegung abhängt vom Fortschritt der Gewerkschaftsbewegung, der gewerkschaftlichen Reife der Arbeiterschaft.

Ohne den gewerkschaftlichen Rückhalt ist auch ein gedeihliches Arbeiten der Betriebsvertretungen unmöglich. Das mögen sich besonders die merken, die da glauben, mit „revolutionären Unorganismen“, „Einheitslisten“ aufzusteigen zu müssen. Mit schreitradikalem Wortschwall ist auf diesem Gebiete, wo es hart auf hart geht, nichts auszurichten. Ohne gewerkschaftliche Rückendeckung ist eine Belegschaft und ihre Vertretung ein hin und her schwankendes Ruder.

Falsch ist auch die Auffassung, daß das Betriebsrätegesetz den Arbeitern keine Rechte gebe. Wenn auch das Gesetz noch dringend der Ausgestaltung hinsichtlich einer tatsächlichen Mitwirkung bei allen Betriebsangelegenheiten bedarf, so bedeutet es doch im Vergleich zur vorkriegszeitlichen Rechtslosigkeit der Arbeiterschaft einen nicht zu verkennenden Fortschritt. Voraussetzung für die richtige Handhabung des Gesetzes ist allerdings, daß statt scheinrevolutionärer Maulhelden solche Kollegen in die Betriebsvertretung gewählt werden, die wissen, was sie wollen und in enger Anlehnung an ihre Gewerkschaft handeln.

Das Gesetz stellt der Betriebsvertretung Aufgaben sozialpolitischer und wirtschaftlicher Art. Während es in wirtschaftlicher Beziehung den Betriebsvertretern nur das Recht zugestimmt, der Betriebsleitung „Ratschläge“ zu erteilen, sieht es in sozialpolitischen Angelegenheiten eine Mitwirkung vor. „Mitwirken“ im Sinne des Gesetzes bedeutet die völlige Gleichberechtigung der Betriebsvertreter mit der Betriebsleitung bei Verhandlungen. Insbesondere hat der Arbeiterrat oder der Betriebsobmann dahin zu wirken, daß in den Betrieben die gesetzlichen Vorschriften sowie die anerkannten Schiedsprüche durchgeführt werden. Unter Durchführung der gesetzlichen Vorschriften ist zu verstehen die strikte Beachtung der für die Arbeiter erlassenen Schutzbestimmungen durch die Betriebsleitung.

Auch bei der Festsetzung der Arbeits- und Ruhezeiten hat die Betriebsvertretung mitzuwirken. Des weiteren hat die Betriebsvertretung bei der Einführung neuer Lohnarten, der Regelung des tariflichen Urlaubs, der Erledigung von Beschwerden hinsichtlich der Ausbildung sowie der Behandlung der Lehrlinge. Dies gilt auch hinsichtlich der Beschwerden von Arbeitskollegen, insbesondere bei der Bekämpfung der Unfall- und Gesundheitsgefährdungen sowie der Beachtung der Unfallvorschriften durch die Arbeitskollegen und die Betriebsleitung.

Von Bedeutung ist auch die Mitwirkung bei Entlassungen, insbesondere beim Einspruchsverfahren. Einspruch kann auch dann noch eingelegt werden, wenn die Entlassung aus einem Grunde erfolgt ist, der den Unternehmer zur sofortigen Entlassung berechtigen würde. Der Einspruch kann dann darauf gestützt werden, daß ein solcher Grund nicht vorliegt. Weiter wichtig ist die Mitwirkung bei der (gemäß § 80 II BGG vorgesehenen) Strafensetzung. Strafen kann

die Betriebsleitung nur unter Mitwirkung der Betriebsvertretung festlegen für jeden einzelnen Fall. Einseitige Strafverhängung durch den Unternehmer oder seinen Vertreter ist nichtig nach dem Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom 11. Januar 1928.

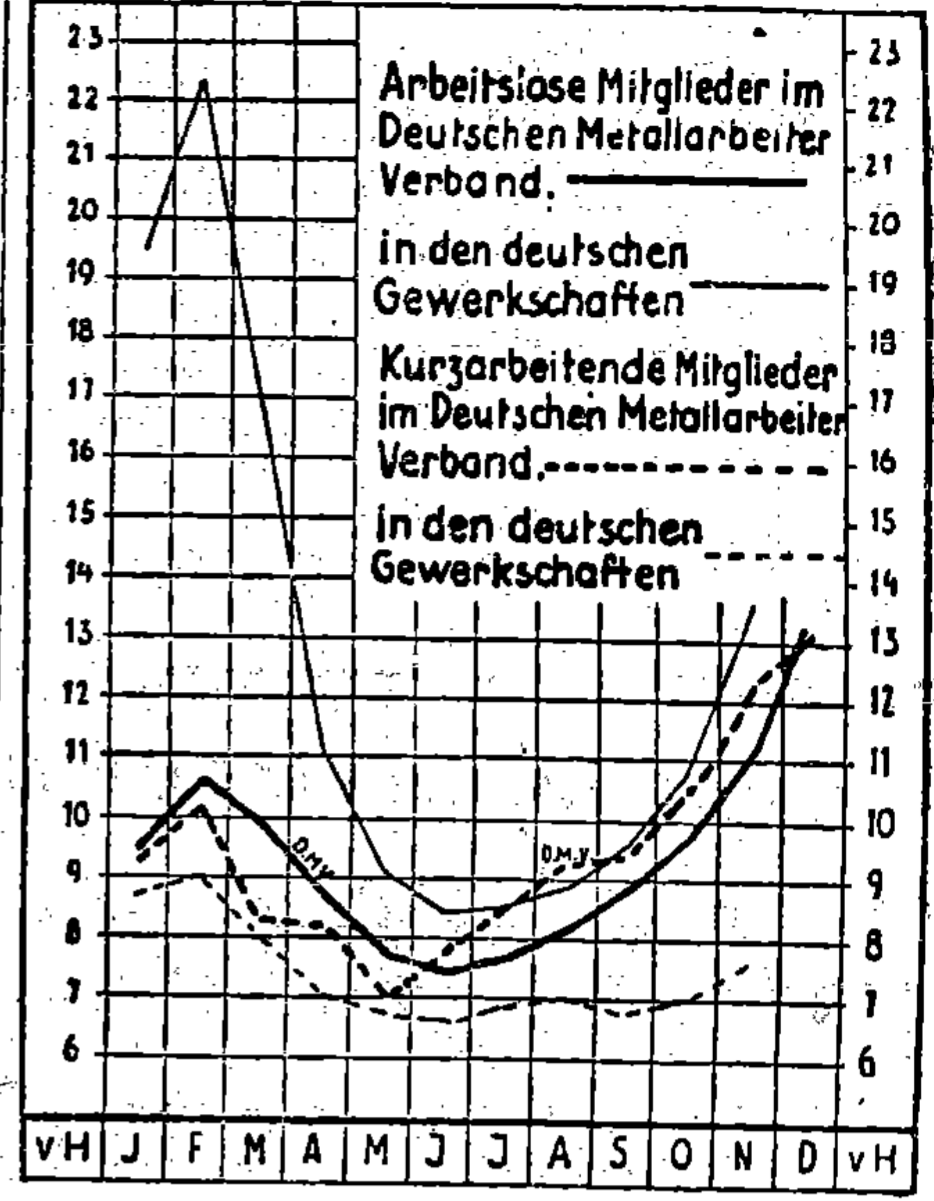
Von Bedeutung ist auch die Mitwirkung bei der Festsetzung der Arbeitszeit, insbesondere bei Verlängerung oder Verkürzung der regelmäßigen Arbeitszeit. Besonders sollten sich Arbeiterrat oder Betriebsobmann dafür einsetzen, daß dem Überstundenwesen mit allen Mitteln entgegengetreten wird. Es ist eines wahrhaft klaffenbewußten Arbeiters unwürdig, Überstunden zu leisten, wo draußen das Meer der Arbeitslosen vergeblich nach Stellung und Brot Umschau hält. Mögen die Unternehmer Ausschiksträfte einstellen und sei es jeweils nur für Tage oder Wochen. Aber auch die Gewerkschaften müssen alles drücken, daß die Tarifverträge Bestimmungen enthalten, wonach Mehrarbeit nur mit Zustimmung der Betriebsvertretung möglich ist.

Allein nicht nur das BGG gibt der Arbeiterschaft oder ihrer Betriebsvertretung Mitwirkungsrecht, auch die Reichsversicherungsordnung enthält eine Bestimmung, die ein weitgehendes Mitbestimmungsrecht verleiht. Es handelt sich um den § 245, der vorsieht, daß ein Unternehmer eine Betriebskrankenkasse nur dann errichten kann, wenn die Betriebsvertretung (Betriebsrat) die Zustimmung erteilt. Diese Zustimmung ist zwingend. Allerdings gilt sie nur für die Fälle, wo es sich um die Neuerrichtung einer solchen Kasse handelt. Den organisierten Kollegen liegt nichts an der Errichtung solcher Kassen, denn es handelt sich nicht um das (fälschlicherweise vorgeschobene) Wohl der Versicherten, sondern um den üblichen Herrim-Herrum-Standpunkt der Unternehmer in „ihrer“ Krankenkasse. Der Betriebsrat mag sich bei solchem Anstalten die Tragweite seiner Zustimmung sehr überlegen, denn die einmal erteilte Zustimmung kann von keiner nachfolgenden Betriebsvertretung rückgängig gemacht werden.

Es gibt noch viele Unternehmer, denen eine Betriebsvertretung ein Dorn im Auge ist und die darum ihre Wohl durch Nichtbeachtung der ihnen im § 23 BGG auferlegten Verpflichtung zur Bestellung eines Wahlvorstandes vorbeugen wollen. Dieser Willkür ist jedoch leicht zu begegnen, sofern die Belegschaft nur den Willen zur Wahl hat und sich Kollegen zur Übernahme des Amtes bereitfinden. Nach den neuen Bestimmungen des § 23 BGG ist jeder Belegschaft die Möglichkeit geboten, auch gegen den Willen des Unternehmers sich eine Vertretung zu wählen. Nach diesen Vorschriften können die Gewerkschaften bei den Arbeitsgerichten Anträge auf Einsetzung eines Wahlvorstandes stellen. Diese Bestimmung gilt auch für neue Betriebe. Den Unternehmern ist es gestattet, unter Aufsicht der Arbeiter „in der Ausübung der sich aus dem BGG ergebenden Rechte zu beschränken oder sie deswegen zu benachteiligen“ (§ 95 BGG).

Wie schon betont, ist das BGG noch mancher Ausgestaltung bedürftig. Das sollte indessen die Arbeiter nicht abhalten, ihre sich aus dem Gesetz ergebenden Rechte auszunutzen, sich überall ihre Vertretung zu wählen. Bei der Ausübung der Kandidaten ist darauf Bedacht zu nehmen, daß nur die tüchtigsten und fähigsten Kollegen aufgestellt werden, also Kollegen, die wissen, was sie wollen und die in enger Anlehnung an ihre Gewerkschaft handeln. Die Arbeiterschaft mühte es endlich abzuheben, nach dem Anschauungsunterricht der letzten Jahre sich noch fernherhin von scheinradikalen Schaumbläsern einfeilen zu lassen.

denen die Arbeitslage der Metallindustrie in den letzten sechs Jahren unermessen war, und zugleich das Antreiben der Kurve gegen Ende der letzten drei Jahre. Bemerkenswert ist, daß Voraussetzungen der Kurzarbeiterkurve gegenüber der Kurve der Arbeitslosen.



Der Jahresdurchschnitt der Arbeitslosigkeit unserer Mitglieder seit 1913 geht aus folgender Aufstellung hervor:

1913	1,2 vH	1922	0,5 vH	1926	19,9 vH
1918	0,4	1923	9,4	1927	8,4
1920	2,9	1924	17,4	1928	5,7
1921	2,7	1925	6,3	1929	9,4

Betriebskontrolle durch Gewerbeaufsicht

In drei diesen Bänden sind neben den Jahresberichten der Gewerbeaufsichtsämtern und Vergleichen für das Jahr 1928 erschienen, die wiederum eine Fülle wertvoller Materials enthalten. Wir ersehen daraus, daß im Jahre 1928 die Gesamtzahl der von der Gewerbeaufsicht ausgeführten Besichtigungen 428 268 betrug. Davon entfielen auf Betriebsbesichtigungen 306 260 und auf Unfalluntersuchungen 42 008. Und von 306 260 besichtigten Anlagen wurden 233 200 einmal, 27 159 zweimal und 14 761 drei- und mehrmals gemustert. Auf Nachtbesichtigungen entfielen 10 667 und auf Besichtigungen an Sonn- und Feiertagen 12 808.

Im nun gegen das Vorjahr eine Steigerung der Besichtigungen zu verzeichnen? Ja, und zwar wurden 1928 22 076 Besichtigungen mehr als 1927 vorgenommen. Durch dieses Mehr erzielten die in der Nacht vorgenommenen Besichtigungen eine Zunahme von 605 und die der an Sonn- und Feiertagen vorgenommenen eine von 1000. Die Unfalluntersuchungen hingegen um 1662 und die der Anlagebesichtigungen um 16 150 um.

Ginter diesen Zahlen verbirgt sich eine gewaltige Tätigkeit. Und die Arbeit mußte von Stellen bewältigt werden, die nicht allzusehr mit Personal versorgt sind. Im Deutschen Reich gab es am 1. Juli 1928 744 Gewerbe- und 406 Gewerbeaufsichtsbeamte. 1149 Beamte standen also im Dienst des Arbeitsschutzes. In dieser Zahl sind natürlich sämtliche Beamtengrade enthalten. Das ist aber nicht so zu verstehen, daß sämtliche 1149 Beamte auch bei der Betriebskontrolle und Unfalluntersuchung unmittelbar mitgewirkt haben. Für diese Tätigkeit kommt etwa die Hälfte der Gewerbeaufsichtsbeamten in Frage.

Wenn wir die Zahl von 600 Beamten, die als unmittelbare Kontrollbeamten wirksam werden, annehmen und diese Zahl durch die 428 268 vorgenommenen Besichtigungen teilen, so ergibt sich, daß jeder von den 600 Beamten 713 Besichtigungsstunden im Jahre 1928 auszuführen hatte. Und nehmen wir an, daß alle 1149 Gewerbeaufsichtsbeamten unmittelbar an den Betriebsbesichtigungen aktiv beteiligt gewesen seien, so entfielen auf einen Beamten 571 Besichtigungen oder auf einen Tag etwa eine Besichtigung. Und bei der Zahl von 600 Beamten entfielen auf jeden Beamten täglich zwei Besichtigungen.

Kann man nun die Frage stellen: Wieviel Betriebsanlagen bleiben in Deutschland im Jahre unbesichtigt? Um dies festzustellen, muß man wissen, wieviel Betriebsstätten es überhaupt in Deutschland gibt.

Nach den neuen Gewerbeaufsichtsberichten gibt es 682 942 zu kontrollierende Betriebsstätten und diese verteilen sich wie folgt: Die Zahl der Betriebe mit 1 bis 4 Leuten, in denen motorische Kraft benutzt wird, beträgt 400 478 und die Zahl der Betriebe mit 5 bis 49 Arbeiter beträgt 245 177. Die der mit 50 und nicht mehr Arbeiter 7 488. Wenn nun 1928 682 942 Anlagen der Kontrolle unterstanden und 306 268 direkte Betriebsbesichtigungen vorgenommen wurden, so ist jede zweite Anlage einmal im Jahr kontrolliert worden.

Unsere Forderung, daß jeder Betrieb mindestens einmal im Jahr einer Besichtigung unterzogen wird, ist also erst zur Hälfte erfüllt. Es bedarf demnach immer noch unseres Summirens, daß die heutige Gewerbeaufsicht noch keineswegs unseren Wünschen entspricht.

Wie notwendig die Gewerbeaufsicht ist, kann man daraus erkennen, daß die Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen in die Tausende gehen. Es wurden im Jahre 1928 Zuwiderhandlungen ermittelt: Übertretungen formeller Vorschriften, Ausbauge, Meldungen usw. 23 275. Vergleichen bei der Beschäftigung von Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern 44 132, zusammen 67 407.

Da die Hälfte der Anlagen nicht besucht wurde, können die tatsächlichen Zuwiderhandlungen auf mindestens 200 000 veranschlagt werden. Die 97 000 Zuwiderhandlungen wurden in 55 532 Anlagen ermittelt und die Anzahl der Personen, die wegen der Zuwiderhandlungen bestraft wurden, beträgt 10 078.

Die Maßzahl der Lebenshaltungskosten

Im Dezember ist eine geringfügige Senkung der Lebenshaltungskosten festzustellen. Die Indexzahl entwickelte sich im vorjährigen Jahre folgendermaßen: Januar 153,6, April 153,6, Oktober 153,5 und Dezember 152,6. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß der amtlich errechnete Index nicht alle Ausgaben eines Arbeiters umfaßt. Es fehlen zum Beispiel die Beiträge für die Sozialversicherung und die Steuern. Überdies ist der amtliche Index auf den bescheidenen Bedürfnissen einer Arbeiterfamilie aufgeschau worden. Identisch wären die Arbeiter, Angehörigen und Beamten nicht von den Preissteigerungen, die sowohl im Sinken der Maßzahl der Großhandelspreise und der Lebenshaltungskosten zum Ausdruck kommt.

Die Arbeitslage in der Metallindustrie

Das Jahr 1929 war kein ausgesprochenes Krisenjahr, aber doch ein Jahr zunehmender Arbeitslosigkeit. Am Jahresanfang beeinflusste der strenge Winter, im Frühjahr die ins Stadium geratenen Reparationsverhandlungen die Arbeitslage ungünstig und gegen Ende des Jahres machte sich die Kapitalknappheit besonders auf dem Baunarkt unliebsam bemerkbar. Diese Vorgänge finden ihren Niederschlag in der Arbeitslosenstatistik der Gewerkschaften, die somit ein zuverlässiges Barometer der Arbeitslage darstellen.

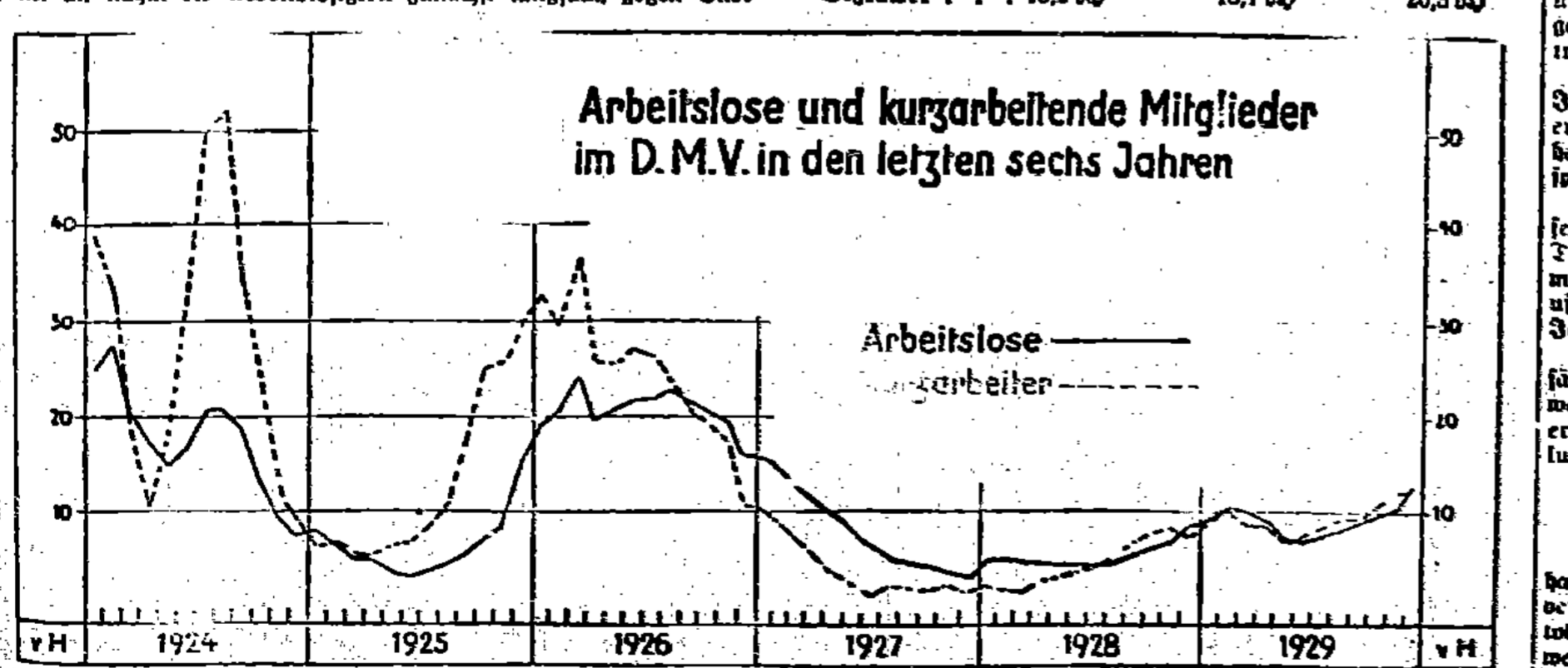
Die Arbeitslosenkurve des D.M.V. blieb unter der der gesamten Fachverbände und lief mit deren Kurven parallel. Nur im Frühjahr 1929 überzeichneten die gesamten Fachverbände eine größere Abnahme ihrer mehr als doppelt so hohen Zahl von Arbeitslosen als der D.M.V.

Der zur Mitte des Jahres 1928 einsetzende Hochgang der Arbeitslosenkurve des D.M.V. hielt auch zu Anfang des Jahres 1929 an und erreichte Ende Februar mit 10,7 vH den Höhepunkt. Von da ab sank der Anteil der Arbeitslosen bis Ende Juni auf 7,4 vH. Im Juli verschlechterte sich die Arbeitslage erneut. Von diesem Zeitpunkt an nahm die Arbeitslosigkeit zunächst langsam, gegen Ende

Auch hier anfangs ein Steigen bis Ende Februar auf 10,1 vH, dann Abflauen bis Ende Mai auf 7 vH. Der Umschwung setzte im Juni ein und die Zahl der Kurzarbeiter im D.M.V. stieg unaufhaltsam bis Ende Dezember auf 13,1 vH.

Vervollständigt wird das Bild, wenn wir die Verhältniszahlen der Arbeitslosen und Kurzarbeiter nebeneinander stellen.

Monat	Arbeitslose	Kurzarbeiter	Zusammen
Januar	8,5 vH	9,3 vH	18,8 vH
Februar	10,7 vH	10,1 vH	20,8 vH
März	10,0 vH	8,8 vH	18,8 vH
April	6,7 vH	8,2 vH	14,9 vH
Mai	7,6 vH	7,0 vH	14,6 vH
Juni	7,4 vH	7,3 vH	14,7 vH
Juli	7,7 vH	8,5 vH	16,2 vH
August	8,1 vH	9,1 vH	17,2 vH
September	8,9 vH	9,4 vH	18,3 vH
Oktober	9,7 vH	10,5 vH	20,2 vH
November	11,3 vH	12,2 vH	23,5 vH
Dezember	13,2 vH	13,1 vH	26,3 vH



des Jahres schneller zu und erreichte Ende des Jahres mit 13,2 vH den höchsten Stand.

Während die Kurzarbeiterkurve der gesamten Fachverbände sich verläuft, hielt sich die Kurve des D.M.V. fast in der gleichen Linie wie die Arbeitslosenkurve, und sie war über das ganze Jahr höher als die der Fachverbände.

Demnach waren am Anfang von 1929 18,8 vH der Mitglieder des D.M.V. von Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit betroffen. Der niedrigste Stand wurde im Mai mit 14,6 vH erreicht. Von da ab nahm die Zahl gleichmäßig zu und sie erreichte mit 23,5 vH Ende Dezember den höchsten Stand.

Das vorstehende Schaubild zeigt so recht die Schwankungen.

